

B) Feldanalyse

Kapitel 4

Die Orthodoxen: Krieg als Abenteuer

Einführung

Aus der kaum überschaubaren Menge der während des Ersten Weltkriegs publizierten Texte treten einige wenige hervor, die während des Krieges selbst, aber auch in der Nachkriegszeit enorm hohe Auflagen erreichten und Helden präsentieren. Ihre Protagonisten sind oft hohe Offiziere zumeist adeliger Abstammung, die im Krieg an exponierter Stelle eingesetzt waren, sich so aus der Masse der Soldaten heraushoben und für ‚Hagiographien‘ geeignet schienen: Kampfflieger, Admiräle, U-Bootskommandanten. Neben der Affirmierung des Krieges und der Leitbild- und Orientierungsfunktion der Protagonisten kommt diesen Texten unverkennbar auch die Funktion einer Legitimation des Machtanspruchs der Eliten des Kaiserreichs zu. Diese Texte sollen daher im folgenden der Gruppe der Orthodoxen zugerechnet werden, das heißt, ihre Aufgabe ist die Absicherung der dominanten zeitgenössischen *doxa*. Als ihr Gegenpol fungieren die wegen der Zensur erst ab 1918 publizierten kriegskritischen Texte (die Häretiker I). Gemeinsam bilden beide Gruppen von Texten den für die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit spezifischen Gegensatz; dieser ist „*homolog den Gegensätzen, die das Feld der gesellschaftlichen Klassen (nach Herrschenden und Beherrschten) und das Feld der herrschenden Klasse (nach dominanter und dominierter Fraktion) strukturieren.*“³¹⁸ Dementsprechend entstammen die Autoren der orthodoxen Texte häufig den politischen Eliten des Kaiserreichs;³¹⁹ daraus ergibt sich eine Nähe von im Krieg publizierten Heldengeschichten und unmittelbar nach dem Krieg veröffentlichten Rechtfertigungsschriften hoher Entscheidungsträger, die nach dem politischen Umsturz ihre vormalige Position verteidigten, indem sie tradierte Darstellungsmuster heroischen Einsatzes aufboten – insbesondere die Selbstdarstellung als Technokrat wird hier kultiviert.³²⁰

³¹⁸ Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1987, S.366; Hervorhebungen im Original.

³¹⁹ Zumindest stehen ihre Namen auf den Titelblättern; zumeist werden die Texte von professionellen Co-Autoren oder Ghostwritern verfaßt worden sein.

³²⁰ Aus der bearbeiteten Primärliteratur seien hier folgende Bücher als Beispiele genannt: Gustaf von Dickhuth-Harrach (Hrsg.), Im Felde unbesiegt. Der Weltkrieg in 28 Einzeldarstellungen, Bd. 1-3, München: J. F. Lehmanns 1920-23; Freiherr von Freytag-Loringhoven, Menschen und Dinge wie ich sie in meinem Leben sah, Berlin: Mittler 1923; Paul von Hindenburg, Aus meinem Leben, Leipzig 1920; Ernst von Wrisberg, Der Weg zur Revolution 1914 – 1918, Leipzig 1921. Im Unterschied zu den im folgenden analysierten Texten heben sich die genannten Bücher zumeist durch ihren streng referenzialisierenden Gestus, d.h. durch ein Bemühen um Treue

In diesem Kapitel wird der Fokus jedoch nicht auf die genannten Apologien, sondern auf die Konstruktion von Heldenbildern gelegt werden, wie sie beispielsweise in den populären ‚Groschenromanen‘ der Verlage Ullstein und Scherl zu finden sind. Die Dynamik der Feldentwicklung wird aus binären Oppositionen der Darstellungen wie Held – Opfer, Gemeinschaft – Individuum, Kreation – Zerstörung, Ehre – Würde,³²¹ Sieg – Niederlage generiert. Anhand der im folgenden erörterten Texte soll die Figur des „abenteuerlichen Kämpfers“³²² konturiert werden. In den Abenteuern, die dieser Held durchlebt, wird einerseits die „triumphale Geburt von Subjektivität“ inszeniert; andererseits ist der Protagonist aber auch repräsentativ für eine „kollektive Identität“.³²³ Das heroische Individuum bildet den Gegensatz zur „Masse“,³²⁴ ihm kommt hinsichtlich des Kollektivs Vorbildfunktion zu; in der Sprache der Zeitgenossen formuliert: „Ohne Helden und Heldenverehrung geht ein Volk zu Grunde“.³²⁵ Der Heros dient ebenso als Vorbild für die Jugend wie als Instrument zur Befestigung hegemonialer Rollenmuster: „Die Herrschaft der Starken über die Schwachen und der Schutz der Schwachen durch die Starken ist ein Legitimationsmuster autoritärer politischer Systeme, dessen geschlechtliche Kodierung leicht zu erkennen ist.“³²⁶ Dem impliziten Leser wird eine Position unterhalb des Protagonisten zugeordnet, von der aus er in aufblickender Verherrlichung dessen Heldentaten miterleben kann, denn vom Helden geht ein *tremendum fascinosum* aus.³²⁷

zur Alltagswirklichkeit hervor – wie der weitgehende Verzicht auf explizite Präsentationen von Heldenphantasmen eine Nachwirkung der Niederlage.

³²¹ Diese schräg wirkende Opposition wird erst durch den Gegensatz zu den Häretikern I verständlich; vgl. dazu unten die Einführung ins Kapitel 5, Häretiker I: Kriegskritische Texte, S.128.

³²² Der Gegensatz von „sauberem Technokrat“ vs. „abenteuerlichem Kämpfer“ als zweier Symbolisierungen hegemonialer Männlichkeit bzw. als Identifikationsmodelle wird aufgezeigt von Robert W. Connell, ‚The big picture‘. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik, Jg. 15 (1995), H. 56/57, S.23-45, insbes. S.37.

³²³ Bernhard Giesen, Die Aura des Helden. Eine symbolgeschichtliche Skizze, in: Anne Honer, Ronald Kurt, Jo Reichertz (Hrsgg.), Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur, Konstanz 1999, S.437-444, Zitate S.437 und 438.

³²⁴ Die Dialektik zwischen Held und Masse, zwischen heroischem Ideal und der brutalen Realität des Krieges behandelt der Artikel von Omer Bartov, Man and the Mass: Reality and the Heroic Image in War, in: History & Memory (1989) Nr.2, S.99-122.

³²⁵ Prof. Dr. Johannes Werner, Boelcke, der Mensch, der Flieger, der Führer der deutschen Jagdfliegerei. Ein Lebens- und Heldenbild aus seinen Briefen gestaltet, Leipzig: v. Hase & Koehler 1942 [Copyright 1932 by K.F. Koehler G.m.b.H.], S.5. Das Motto wird Heinrich von Treitschke zugeschrieben.

³²⁶ Thomas Kühne, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Ders. (Hrsg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt am Main, New York 1996, S.7-30, Zitat S.13.

³²⁷ Dieser Aspekt verdeutlicht den Gegensatz in der Konstruktion der Hauptfiguren, wie sie von den radikalnationalistischen Texten (Häretiker II) vollzogen werden. Hier kommt das *tremendum horrendum* zum Einsatz, d.h. das Entsetzen vor Ereignissen, die den Status der Hauptfiguren als Opfer begründen. Durch die beiden *tremendi* wird die schräge Symmetrie des binären Codes im Feld deutlich, die sich um das Gegensatzpaar Held-Opfer bildet. Zur Konzeption der *tremendi* vgl. Rudolf Otto, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, 3. Aufl. München 1963.

4.1 Ein Heldenleben

Im Ersten Weltkrieg als dem ersten durchweg maschinisierten und industrialisierten Krieg, in dem „[s]elbst der Mensch [...] als Material gewertet“³²⁸ wurde, klafft die Diskrepanz zwischen der Wirkmacht einer Einzelperson und dem gigantischen Kriegsgeschehen deutlich auf. Wie Omer Bartov ausgeführt hat, ist es just diese Entwertung des Einzelnen, die das Bedürfnis nach Leitfiguren erzeugt: „one might almost say that modern war’s depersonalizing effect [...] had only enhanced the need for an heroic image of war. [...] the focus of every such ideal has always been the individual warrior’s potential of heroically rising above the mass and leaving his personal imprint upon human history. The harder this became in reality, the more men yearned for it.“³²⁹ Im Moment seiner drohenden Erosion muß das Heldenbild also qua Literatur neu befestigt werden, und mit ihm tradierte Werte wie „Ritterlichkeit“, „Singularität“ oder „Mut, Tatkraft, Entschlossenheit“.

Es stellt eine charakteristische Eigenart der im folgenden untersuchten Texte dar, daß die Protagonisten zwar durchweg historische Persönlichkeiten sind, der Leser jedoch kein individuelles Persönlichkeitsprofil des Helden aus der Lektüre entnehmen kann; durchgängig ist die Zeichnung der Protagonisten durch vorgängige Heldenideale strukturiert. Wo die Texte als Ich-Erzählungen gegeben sind, entsteht so gut wie nie eine Reibungsfläche zwischen der in den Text einfließenden subjektiven Erfahrung und Identität und dem vom Diskurs vorgefertigten „Heldenideal“. Dieses Verhältnis ist offensichtlich nicht nur als literarische Konvention aufzufassen, sondern liegt der Funktion der Heldenfigur als Projektionsfläche kollektiver Phantasmen zugrunde:

Helden sind, natürlich, keine wirklichen Menschen, sondern soziale Konstruktionen besonderer Gemeinschaften, kulturelle Vorstellungen überlegener Individualität, kollektive Projektionen souveräner Subjektivität. Als solche müssen sie auf Distanz gehalten werden. Kein Held hält den Blick aus der Nähe aus. Wer genauer hinschauen kann und will, sieht menschliche Schwächen, elende Augenblicke und kleinliche Interessen.³³⁰

Für die orthodoxen Texte freilich gilt, daß sie eine mögliche Niederlage im Weltkrieg nicht perspektivieren, mithin wenig ergiebig sind für unsere thematische Leitfrage; es wird dort lediglich die Alternative „Sieg oder Untergang“ angesprochen:

Ein Schicksal ist uns allen beschieden.
Wir siegen oder sterben vereint,

³²⁸ Ernst Jünger, In *Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers, Fünfte, völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage Berlin 1924, Vorwort, S.VII.

³²⁹ Bartov, *Man*, S.100. Weiter unten führt Bartov zum ersten Weltkrieg aus: „Dignified conduct on the battlefield was outright suicidal. [...] Determination, discipline and cohesion, similarly turned out to be lethally counter-productive. [...] Thus indeed the heroic image was shattered by a horrific reality, inexplicable because unprecedented and unbearable because it contrasted so totally with expectations.“ Bartov, *Man*, S.109/110.

³³⁰ Giesen, *Aura*, S.439.

Drum laßt uns treu einander lieben
Solang der Stern des Glücks noch scheint.³³¹

Erst im zweiten Teilkapitel³³² wird dann auf die Korrekturen in der Heldenkonstruktion *nach 1918* eingegangen; hier gilt es die Umgestaltungen aufzuzeigen, die in Konkurrenz zu den radikalnationalistischen Texte vorgenommen wurden und die insbesondere das Moment des Leidens und die Heroisierung des Opfers betonten.

4.1.1 Reise und Verwandlung: Die Geburt des Helden

Bei allen während des Ersten Weltkriegs publizierten Texten, die im Rahmen unserer Untersuchung analysiert wurden, fällt an der Erzählerkonstruktion die Problematik auf, daß einerseits die Authentizität des Erlebten und Gezeigten bestätigt werden soll, andererseits aber auch deutlich wird, daß die dargelegten authentischen Ereignisse entweder aus verschiedenen Quellen kompiliert wurden oder einer starken Bearbeitung bzw. Überformung unterlagen; so erläutert Freiherr von Spiegel in seinem Vorwort von 1916 seine Publikationsstrategie mit den Worten:

Natürlich, warum sollte ich nicht mein Tagebuch dazu benutzen. Doch muß ich gleich hier betonen, daß ich nicht nur mein eigenes, sondern an manchen Stellen auch die Tagebücher anderer U-Boote benutzt habe, um diese oder jene Episode zu bringen, die wert ist, bekannt zu werden. [...] Das ist die einzige dichterische Freiheit, die ich mir erlaube. Tagebuchstil ist schön einfach, und Tagebücher werden gern gekauft. Das sind die beiden Hauptsachen.
Der Verfasser.³³³

Kapitänleutnant von Mücke greift in seinem Bericht über die Kampfätigkeit und schließliche Versenkung des Kreuzers „Emden“ Interpretationsangebote und Stilisierungen ausgerechnet der britischen Propagandapresse auf und bedient sich aus dem reichen Zitatenschatz der Nibelungen- und Fliegenden Holländer-Sagen, um eine Nähe zu tradierten Heldenbildern herzustellen:

Der Umstand, daß es trotzdem dem Gegner nicht gelang, uns zu fassen, und die Tatsache, daß „Emden“ blitzartig bald hier, bald da auftauchte, führte in den englisch-indischen Zeitungen zu der Annahme, daß es sich um mehrere deutsche Schiffe handelte, die sich alle nur denselben Namen beigelegt hatten, um zu täuschen.
Bald wurden wir auch gar nicht mehr „Emden“ genannt, sondern „Der fliegende Holländer.“³³⁴

³³¹ Kapitänleutnant Freiherr von Spiegel von und zu Peckelsheim, Kriegstagebuch „U 202“, Berlin: August Scherl G.m.b.H. [Copyright 1916], S.30.

³³² Vgl. unten 4.2 Von der Orthodoxie zur Häresie: Adaptionen der frühen 30er Jahre.

³³³ Spiegel, Kriegstagebuch, S.8.

³³⁴ Kapitänleutnant Hellmuth von Mücke, Emden, Berlin: August Scherl G.m.b.H. [Copyright 1915], S.64. Das achte Kapitel dagegen ist übertitelt mit „Der Nibelungen Not“, ohne daß Mücke sich an der Inkompatibilität der Sagen stören würde; vgl. S.86. Mückes Erzählung wurde 1926 unter dem Titel „Kreuzer Emden“ verfilmt, eine Tonfilmversion entstand 1932. Auch der Film nutzte Authentifizierungsmöglichkeiten auf seine Weise: „Unter den Darstellern finden sich Offiziere und Mannschaften des Kreuzers; so Kapitänleutnant von Mücke und Oberleutnant Lauterbach. Sie spielen die gleiche Rolle, die ihnen das Schicksal seinerzeit zuerteilt hatte.“ Siegfried Kracauer, Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films, übers. v. Ruth Baumgarten und Karsten Witte, 4. Auf. Frankfurt am Main 1999, S.401.

Bei den z.T. mehrfach neu aufgelegten Büchern über Fliegerhelden werden Nachbearbeitungen offensichtlich; so konstatiert der ‚Autor‘ Manfred von Richthofen zwar noch „Was ich selbst erlebte, steht in diesem Buch“, aber bereits die Neuauflage von 1920 wird als Kompilation präsentiert, die „Hinterlassene Papiere“, „Aus den Briefen an die Mutter“, einen Bericht über „Manfred von Richthofens Tod“ usf. vereint, ohne daß offengelegt wird, wer der Kompilator denn gewesen sei.³³⁵ Auch Max Immelmanns Biographie, vorgeblich „selbsterlebt und selbsterzählt“, wird in Form einer Sammlung von Briefen an die Mutter präsentiert; der unpersönliche, allgemein gehaltene Stil aber, in dem die Briefe gehalten sind, und insbesondere die ausführliche Beschreibung von Kampfszenen, die, sollten sie an die Mutter gerichtet gewesen sein, auf diese wenig beruhigend gewirkt haben dürften, unterminieren die Plausibilität der als authentisch gegebenen Schilderung.³³⁶ Wahrscheinlich, wenn auch am Text selbst nicht zu belegen, ist daher im Falle der Fliegerbiographien die Tätigkeit von Ghostwritern, die die Briefe als Quellengrundlage für die Publikation benutzt haben.³³⁷ Somit ist diesen Texten eine Differenz zwischen dem repräsentativen ‚Helden‘-Subjekt und dem ‚Autor‘ eingeschrieben. In den geglätteten Darstellungen wird die Identität von Protagonist und Autor zugleich suggeriert wie unterminiert, die Kluft zwischen dem Heros und dem Verfasser scheint zugleich auf und wird verwischt. Das ist insofern erheblich, als die Spannung zwischen der historischen Person des Protagonisten und der Autorschaft auf der Produktionsebene wiederholt wird auf der Ebene der Erzählung selbst: Der ‚Held‘ ist, wie weiter unten noch auszuführen ist, nicht der ‚Autor‘ seiner Taten, er bestimmt nicht die Umstände und Bedingungen seiner Abenteuer, sondern unterliegt den Kontingenzen der Ereignisse und den Einflüssen der weiteren handelnden Personen. Diese Spannung kann daher als konstitutives Charakteristikum der orthodoxen Texte angesehen werden.

In den untersuchten Texten³³⁸ gibt es eine Korrespondenz von topographischer Bewe-

³³⁵ Manfred von Richthofen, Ein Heldenleben, Berlin: Ullstein & Co [Copyright 1920; erstmals 1917], Zitat S.14.

³³⁶ Max Immelmann, Meine Kampfflüge. Selbsterlebt und selbsterzählt von Oberleutnant Max Immelmann, Berlin: August Scherl G.m.b.H. [Copyright 1916]. In einem Vorwort erläutert der Verlag, daß die Briefe an die Mutter bereits von Max Immelmann zur Publikation vorgesehen gewesen seien; Immelmann wird mit den Worten zitiert: „So sollen denn in Folgendem die Briefe veröffentlicht werden, in denen ich meiner Mutter von meiner Tätigkeit erzähle. Um der Jugend Enttäuschungen zu ersparen, sei im Voraus gesagt, daß es die nüchternen Aufzeichnung eines leidenschaftlichen Fliegers sind. / Nordfrankreich, im Mai 1916. / Max Immelmann / Oberleutnant.“ Zitat S.6.

³³⁷ In der Sekundärliteratur ist diese These beispielsweise von René Schilling belegt worden, der die drei Versionen der Richthofen-Biographie [1917, 1920, 1933] verglichen hat und anhand der Verlagsakten als Co-Autoren Erich von Salzman, Hans Rudolf Berndorff und Lothar Freiherr von Richthofen, den Bruder des „Roten Kampffliegers“ benennt; vgl. René Schilling, Der Körper des „Helden“. Deutschland 1813-1945, in: Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte (Hrsg.), Körper Macht Geschichte – Geschichte Macht Körper. Körpergeschichte als Sozialgeschichte, Bielefeld / Gütersloh 1999, S.119-140, dort S.131-133.

³³⁸ Auch sie wurden nach Bestsellerlisten ausgewählt, d.h. es wurden nahezu alle Titel rezipiert, die mehr als 50.000 Exemplare verkauft hatten; vgl. Donald Ray Richards, The German Bestseller in the 20th Century. A

gung, die durch die geschilderten Abenteuer und die erzählte Reise veranschaulicht wird, und dem Aufstieg des Protagonisten innerhalb der Militärhierarchie; die Texte erzählen somit, wie sich das Individuum aus der Masse heraushebt und über ihr als Held und Leitbild installiert wird. Wo Spiegel und Mücke die Weltmeere durchkreuzen, die Fliegerhelden sich über die statische Westfront, über die taktische Pattsituation in die Luft erheben und im heroischen Kampf Mann gegen Mann ein Gegenbild zum Ermattungskrieg am Boden darstellen, wo Plüschow die Flucht von der deutschen Kolonie Tsingtau über die USA und England nach Deutschland gelingt, da enden die Abenteuer stets mit militärischen Beförderungen und der Auszeichnung mit Orden und Ehrenzeichen. So scheint es unter den Kampffliegern einen Konkurrenzkampf darum gegeben zu haben, nach wievielen Feindabschüssen der *Pour le Mérite* verliehen wurde:

Boelcke und Immelmann hatten mit dem Achten den *Pour le Mérite* bekommen. Ich hatte das Doppelte. Was wird sich nun ereignen?
[...] da kommt das Telegramm aus dem Hauptquartier, daß Majestät die Gnade hatte, mir den *Pour le Mérite* zu verleihen. Da war die Freude natürlich groß.³³⁹

Besonders betont wird die Möglichkeit zu sozialer Mobilität, wenn der Protagonist ein Bürgerlicher ist. Immelmann, der Sohn eines Fabrikbesitzers, notiert dazu: „Nun bin ich schon ‚Ober‘ und mit einem Schlage ein ‚älterer‘ Kamerad. Nein! ist das schnell gegangen. Ich glaube meine militärische Laufbahn ist beispiellos.“³⁴⁰ Auch bei Ernst Jünger, dem Sohn eines Apothekers, ist die militärische Karriere an den Orden und Ehrenzeichen ablesbar; sein „Tagebuch“, dessen exponierteste Textstellen den Stoßtruppführer zeigen, der in die feindlichen Gräben eindringt, erzählt die Kriegserlebnisse als eine Reihe von Ordensverleihungen, die die Etappen seiner individuellen Entwicklung markieren. Die Kriegsbiographie Jüngers, die so den Charakter eines *cursus honorum* erhält, endet in der finalen Anerkennung seiner Verdienste durch die damals höchste Autorität:

Am 22. September 1918 erhielt ich folgendes Telegramm:
„Seine Majestät der Kaiser hat Ihnen den Orden *Pour le Mérite* verliehen. Ich beglückwünsche Sie im Namen der ganzen Division.
General von Busse.“³⁴¹

Anders als in den zahllosen Texten, die den industrialisierten Stellungskrieg an der Westfront

complete Bibliography and Analysis 1915 – 1940, Bern 1968 und unten den Anhang 5, S.3368-370.

³³⁹ Manfred von Richthofen, *Der rote Kampfflieger*. Eingeleitet und ergänzt von Bolko Freiherr v. Richthofen, Berlin: Ullstein Verlag [Copyright 1933], S.118.

³⁴⁰ Immelmann, *Kampfflüge*, S.121. Zuvor schon war die Karriere an den zahllosen Ordensverleihungen ablesbar: „Als Auszeichnung habe ich gestern das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten. Nun habe ich den schönsten Orden, den ein junger Offizier überhaupt bekommen kann.“ (65) Mit der Verleihung des *Pour le Mérite* ist schließlich im Januar 1916 der Gipfelpunkt erreicht: „Mit Orden ist natürlich jetzt Schluß. Es genügt auch für einen simplen Leutnant!“ (102)

³⁴¹ Jünger, *Stahlgewitter* [1924], S.283. Jüngers Inhaltsverzeichnis, das fast ausschließlich Ortsangaben auflistet, liest sich wie eine Karte, auf der die Routen und Wege des Protagonisten verzeichnet sind; bei einem „Tagebuch“ wäre dagegen eine chronologische Reihe eher zu erwarten gewesen.

schildern, wird hier über das Bewegungs-Paradigma die Möglichkeit zur Überschreitung der Standesgrenzen und den Anschluß an das elitäre, adelig dominierte Offizierskorps eröffnet, wobei der Erwerb des Pour le Mérite eine Feudalisierung der Aufsteiger bedeutete. Für die kleinbürgerliche Leserschaft erfüllte sich damit ihre Erwartung an soziale Mobilität qua militärischer Laufbahn.

Darüber hinaus werden in den Heldenerzählungen überkommene Ehrbegriffe und Ideale der Ritterlichkeit mit dem zivilisatorisch-technischen Fortschritt verquickt. Der durch die Maschine gepanzerte und mobilisierte Körper des Helden steckt im Flugzeug, im U-Boot oder im leistungsfähigen, wendigen Seekreuzer; als neues Leitbild wird die Mensch-Maschine-Fusion entworfen: „Ach, herrlichstes Gefühl eines Unterwasserangriffes! Herrlichstes Zusammenwirken von Boot und Besatzung, von totem Material und regem Menschengeist! Ineinanderfließen von Stahl und Nerv und Geist von tausend Dingen und der ganzen Besatzung zu einem einheitlichen Wesen.“³⁴² Innerhalb dieser Maschinerie kommt dem Protagonisten die Funktion eines Kontrollorgans zu, das die Aktivitäten überwacht und lenkt, Pläne ausarbeitet und durchführt:

Der Kommandant brachte den größten Teil seiner Zeit auf der Brücke zu. [...] In stundenlangen, mühsamen Ausarbeitungen entstanden hier die Pläne, die zu erfolgreichen Tätigkeit der „Emden“ führten. Rührend war die Anhänglichkeit der Besatzung an den Kommandanten. Die Leute wußten ganz genau, was sie an ihrem Führer hatten. Und waren stolz auf ihr Schiff, das er so erfolgreich führte.³⁴³

So wird bereits im Weltkrieg das Bild eines Souveräns entworfen, der sich im Ausnahmezustand durch die Fähigkeit zur Entscheidung und zur Kommandoerteilung auszeichnet: „Im richtigen Augenblick den richtigen Entschluß zu fassen, das ist das ganze Alphabet der U-Bootswissenschaft. Ein Blick muß genügen, um Herr der Lage zu sein, in ebenderselben Sekunde muß der Entschluß gefaßt, der Befehl gegeben sein. Jedes Zögern wird zum Verhängnis.“³⁴⁴ Während das Moment von Kontrolle bzw. Selbstkontrolle vom Individuum (zumeist einem Offizier) auf die gesamte Maschine ausgeweitet wird, erzählen die Geschichten zugleich von der Unmöglichkeit, diese Kontrolle auch auf den Raum auszudehnen.³⁴⁵ Im Ge-

³⁴² Spiegel, Kriegstagebuch, S.37. Es überrascht dagegen nicht, daß in Jüngers „Stahlgewittern“ die eigenen Kampfflieger keine Erwähnung finden., befand sich der Infanterist Jünger doch gegenüber diesen im Kampf um symbolisches Kapital. So beschäftigt sich Jünger erst ab Ende der Zwanziger Jahre (in den von ihm herausgegebenen Bildbänden) mit Flugzeugen und schnellen Autos, um schließlich, in dem 1932 erstmals publizierten Essay „Über den Schmerz“ seinen Entwurf der „organischen Konstruktion“ vorzustellen.

³⁴³ Mücke, Emden, S.45.

³⁴⁴ Spiegel, Kriegstagebuch, S.27/28. Vergleiche dazu auch S.30/31: „Ihr blonden Helden, die ihr unten steht, unwissend, was sich oben ereignet, aber doch fühlend, daß es aufs Ganze geht, daß euer aller Tod und Leben von einem Willen und von einem Entschluß abhängen kann. Und die ihr dennoch in Ruhe und eiserner Pflicht verharrt und mit der ganzen Kraft von Geist und Körper auf eurem Posten seid, dem einen im Herzen fest vertrauend, der euer Führer ist und euer Kommandant.“

³⁴⁵ Nur selten wird erzählt, was passiert, wenn die Kontrolle über die Maschine verloren wird; im an den Haupttext angehängten Lebenslauf Max Immelmans heißt es: „Am 18. Juni 1916, abends um 10 Uhr, fiel er einem bedauerlichen Unfall zum Opfer: bei Sallaumines in Nordfrankreich stürzte er aus 2600 Meter Höhe ab und

genteil, wie in der Odyssee stellt der Raum eine Herausforderung für die sich durch seine Bewältigung erst konstituierende Identität des Helden dar: „Die Irrfahrt [...] ist der Weg des leibhaftig gegenüber der Naturgewalt unendlich schwachen und im Selbstbewußtsein erst sich bildenden Selbst durch die Mythen.“³⁴⁶ Der Held behauptet sich in einer „Welt von Feinden“³⁴⁷, der Ausgang des Abenteurers ist abhängig vom „Schicksal“, „Glück“ oder vom „guten Stern“. So finden sich beispielsweise beim U-Bootskommandanten Freiherr von Spiegel folgende Bemerkungen:

Glückstrahlend verständigte ich die Zentrale von der ungeahnt glücklichen Wendung, die unser Schicksal in letzter Stunde erfahren hatte. [...] Wir hielten nur immer nach Schätzung die Mitte des Fahrwassers und vertrauten unserem guten Stern, daß er uns richtig leitete. [...] Ja, Dusel war es gewesen, daß wir gerade noch zur rechten Zeit auf größere Tiefe gegangen waren.³⁴⁸

Nur dem Zufall ist es zu verdanken, daß Kapitänleutnant Hellmuth von Mücke, der vom Kreuzer „Emden“ auf eine Insel im Indischen Ozean übergesetzt war, jenes Schiff, das ihn später bis ins Rote Meer trägt, nicht vernichtet: „Nun lag im Hafen der glücklicherweise nicht gesprengte weiße Schoner. Der konnte und sollte uns heraushelfen. Ich beschloß, auf ihm die Insel zu verlassen. Er hieß ‚Ayesha‘ [...].“ Und auch später gelingt der Besatzung der „Ayesha“ die Flucht oft nur mit großem Glück: „Unser Stern brachte uns aber auch über diese Untiefe ohne Grundberührung hinüber.“³⁴⁹ Gunther Plüschow schließlich, der „Flieger von Tsingtau“ bürgerlicher Herkunft, droht gar zu verzweifeln, da ihm trotz mehrfacher Versuche die Flucht aus England über den Kanal nicht zu gelingen scheint: „Eine halbe Stunde darauf lag ich, an meinem Glücksstern zweifelnd, in meinem Heuhaufen. / War es mir übelzunehmen, daß ich etwas mutlos wurde? Und vor allen Dingen gleichgültig?“³⁵⁰

Nicht nur sind die Helden abhängig von Schicksalsfügungen und glücklichen Zufällen, darüber hinaus sind sie zuweilen auch desorientiert; so wird die ‚Reise‘ des Protagonisten zu einer Irrfahrt.³⁵¹ Nach seiner Flucht aus dem britischen Kriegsgefangenenlager Donington Hall

wurde tot unter den Trümmern hervorgezogen. – Nach seiner Ueberführung in die Heimat fand seine Einäscherung unter großen Feierlichkeiten in Dresden statt.“ Immelmann, Kampfflüge, S.132.

³⁴⁶ Max Horkheimer / Theodor Wiesengrund Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente (= Theodor Wiesengrund Adorno, Gesammelte Schriften, Bd.3), Frankfurt am Main 1981, S.64; insgesamt relevant ist dort der Exkurs I: Odysseus oder Mythos und Aufklärung, S.61-100.

³⁴⁷ Gunther Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau. Meine Erlebnisse in drei Erdteilen, Im deutschen Verlag [o.O., o.J., vermutlich 1936, erstmals 1916], S.36.

³⁴⁸ Spiegel, Kriegstagebuch, S.83, 86, 90.

³⁴⁹ Kapitänleutnant Hellmuth von Mücke, Ayesha, 151. bis 200. Tausend Berlin: August Scherl G.m.b.H. [Copyright 1915], Zitate S.14 u. 18.

³⁵⁰ Plüschow, Abenteuer [1936], S.221.

³⁵¹ Häufig sind den Texten auch Karten mit eingezeichneten Reiserouten beigelegt, die dem Leser das Ausmaß der Odyssee veranschaulichen sollen; dadurch wird der Leser zum einen über die Lage der Keeling Islands im indischen Ozean (Mücke) oder der Cook-Inseln im Südpazifik (Luckner) aufgeklärt, zum anderen beschreibt der Text die Reise des Protagonisten über die Weltmeere. So wird der Wunsch nach imperialistischer Ausdehnung und Weltherrschaft verdeutlicht. Vgl. zur Bedeutung von Landkarten für die „Erfindung der Nation“: Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main, New York 1996, S.172-180.

weiß Plüschow nicht, wohin er sich bewegen soll: „Endlich entdeckten wir einen Wegweiser, etwas äußerst Seltenes in England. Zum Glück war es ein eiserner.“³⁵² Die „Emden“, die „Ayesha“ und Plüschow werden von den Gegnern über die ganze Welt hin verfolgt; aber auch eines von Leutnant Jüngers spektakulären Stoßtruppunternehmen, mit dem er den Bewegungskrieg an der Westfront einzuüben versucht, führt zu völliger Orientierungslosigkeit in den feindlichen Gräben: „Nachdem wir einige Male durch Kreuz- und Quergräben gelaufen waren, wußte niemand mehr, wo wir uns befanden und in welcher Richtung die deutschen Stellungen lagen.“ Der Stoßtruppführer beurteilt denn auch sein Erlebnis rückblickend mit den Worten: „Ich habe im Kriege manches Abenteuer bestanden, doch keins war unheimlicher. Noch immer gerate ich in eine beklommene Stimmung, wenn ich an unseren Irrweg durch die unbekanntenen, vom kalten Frühlicht erhellten Gräben denke.“³⁵³

Da der Protagonist die Umstände und Bedingungen seiner Reisen in Feindesland nicht selbst bestimmt und sich in einer nicht zu kontrollierenden, übermächtigen Umwelt durchsetzen muß, beugt er sich unter diese und betreibt „Mimikry ans Amorphe“,³⁵⁴ indem er sich *tarnt*. Zu Recht haben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno die Funktion der *List* in ihrer Interpretation der Odyssee unterstrichen: „Odysseus, wie die Helden aller eigentlichen Romane nach ihm wirft sich weg gleichsam, um sich zu gewinnen; [...]. Das Organ des Selbst, Abenteuer zu bestehen, sich wegzuerwerfen, um sich zu behalten, ist die List.“³⁵⁵ Dieses Erzählmuster Homers strukturiert auch die orthodoxen Texte, insbesondere jene, die noch während des Weltkriegs publiziert wurden. Die List besteht wie im Kyklopenabenteuer des Odysseus – er entkommt, angekrallt an das Vließ eines Opfertiers, einem Widder – in der Tarnung bzw. Verkleidung; genauer: wo die Protagonisten nicht als Deutsche gekennzeichnet sind, werden sie auch nicht als Feinde gesehen. Spiegel benutzt sein U-Boot als Tarnkappe, um sich in den Weltmeeren unsichtbar zu machen, Jüngers Schlachtfeld ist leer, seine Akteure dem Blick des Gegners entzogen; Mücke läßt auf der „Emden“ die Attrappe eines weiteren Schornsteins installieren, um den Kreuzer wie das britische Schiff „Yarmouth“ aussehen zu lassen oder vergleicht die „Emden“ mit dem fliegenden Holländer.³⁵⁶

³⁵² Plüschow, *Abenteuer* [1936], S.191.

³⁵³ Jünger, *Stahlgewitter* [1924], S.179 bzw. 183. An anderer Stelle heißt es dort z.B.: „Da inzwischen der Mond untergegangen war, verlor ich bald jede Orientierung und wußte weder wo die englische, noch wo die deutsche Seite sich befand.“ (64/65) oder: „Da mir die Lage des Drachenweges äußerst schleierhaft war, bat ich beim Abschied um eine Karte [...].“ (202)

³⁵⁴ Horkheimer / Adorno, *Dialektik*, S.86.

³⁵⁵ Horkheimer / Adorno, *Dialektik*, S.65/66.

³⁵⁶ Vgl. Mücke, *Emden*, S.22/23 und 96. Um das Bild des „Fliegenden Holländers“ beanspruchen zu können, nimmt Mücke durch das nachgestellte Gedicht sogar dauerhafte Unerlöstheit in Kauf, obwohl diese der zweifellos angestrebten nationalen Identität widerspricht: „Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh / Unvergessliche Emden Du. / Kannst ja nicht sterben. Es jagt daher. / Ewig Dein Schatten über das Meer. / Ewig dem Feinde zu Fluch und Leid. / Ewig in deutscher Unsterblichkeit.“ Zitat S.97; Interpunktion im Original.

Im Fortsetzungsband zur „Emden“-Erzählung wird dieses Spiel der Verkleidungen noch weiter getrieben: die Mannschaft ist nicht mehr als eine deutsche zu erkennen, sondern ist durch „den paradiesischen Zustand, in dem wir uns in bezug auf unsere Kleidung befanden“ in eine Zeit vor aller Nationswerdung zurückversetzt, der Name des Schiffes „Ayesha“ wird übermalt und dadurch unkenntlich gemacht, und das nächste Schiff, das benutzt wird, die „Choising“, wird ebenfalls „so umgemalt, daß es wie ein Holländer aussah“. Nach der Landung in Hodeida an der Westseite der arabischen Halbinsel beginnt die allmähliche Rückverwandlung in Deutsche durch das Anlegen selbstgefertigter Uniformen, wobei aber „der nach eigenen Entwürfen dem Modell der Schutztruppe nachgebildete Tropenhut mit der großen schwarzweißroten Kokarde bis dahin wohl noch nie in der Marine bestanden hatte“. Und erst nach der schließlichen Ankunft in Konstantinopel, nachdem nationale Identität kein *Risiko* mehr darstellt, können die Helden ihre Identität offenbaren, waren doch „die langersehnten deutschen Uniformen schon vorher entgegengeschickt worden“.³⁵⁷ Dieses Mimikry ist ebenso überlebensnotwendig wie identitätsdestruierend, anders formuliert: um das Überleben zu ermöglichen, ist das Opfer der eigenen Identität unabdingbar. Auf die Abfolge der Verkleidungen, deren End- und Fluchtpunkt die endliche und glückliche Ankunft in der Heimat sind, folgt dann der Wiedergewinn der nationalen Identität: die Heimkehrer werden als deutsche Helden gefeiert. Stimmig ist dieser Vorgang erneut mit der Odyssee: „da hüllen die vom Menschenfresser Bedrohten sich ins Fell geschlachteter Tiere und entkommen so, als Tiere maskiert, den tastenden Händen der Geblendeten. Hier ist die Schlachtung des Retters notwendig, sie geht der Flucht voraus; indem der Mensch mit dem getöteten Tier sich identifiziert, gelangt er in die Freiheit.“³⁵⁸ Entspricht dem Opfertier der Odyssee hier die angenommene fremde Identität, garantiert die Heimkehr eine Restitution der symbolischen Ordnung: „Dann endlich trägt der Notkahn Odysseus zu neuen Ufern, durchs Wasser hindurch nach Hause. Seine Ankunft bringt dort neue Ordnung an Stelle des Chaos“.³⁵⁹

Auf die Spitze getrieben wird die Verkleidungsthematik bei Gunther Plüschow. Nach der Flucht mit dem Flugzeug aus Tsingtau, die wie in der Ikarussage mit einer Bruchlandung endet, schlägt sich der Protagonist bis nach Schanghai durch, wo er sich inkognito aufhält: „Vier bis fünf Namen hatte ich abwechselnd und logierte abwechselnd bei meinen Bekannten.“³⁶⁰ Die Flucht über die USA, Gibraltar, Großbritannien führt ihn bis in den Hafen von London; dort resümiert der Erzähler seine bisherige Irrfahrt, indem er anhand eines Klei-

³⁵⁷ Die Zitate dieses Absatzes in ebendieser Reihenfolge bei Mücke, Ayesha, S.26, 61, 78, 132.

³⁵⁸ Walter Burkert, *Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen* (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd.32), Berlin / New York 1972, S.148.

³⁵⁹ Burkert, *Homo*, S.151.

³⁶⁰ Alle Zitate nach Plüschow, *Abenteuer* [1936], S.113.

dungsstücks seine wechselnden Identitäten aufzählt:

Bei meiner Flucht hatte ich einen blauen Zivilanzug angezogen, den ich mir seinerzeit in Schanghai hatte machen lassen, und den schon in Schanghai Herr Brown und Scott, später der Millionär McGarvin getragen hatte, der dann an einen gewissen Schlosser, später Schloßherr Ernst Suse vermacht worden war, dann wieder bessere Tage erlebte, als ein deutscher Seeoffizier ihn anzog, und nun sein Dasein auf dem Leibe des Dockarbeiters Georg Mine beendete. (198)

Bei Plüschow erhält das Spiel der Verkleidungen einen karnevalesken Zug; es wird gar ins Ironische gewendet, etwa wenn der Protagonist „jüngstes Mitglied des sozialdemokratischen Dockarbeitervereins von Tilbury“³⁶¹ (206) wird oder, nach der geglückten Rückkehr ins Kaiserreich, dort wiederum für einen Fremden gehalten wird: „Kleine Jungens waren mir nachgelaufen, warfen mit Steinchen und riefen: ‚Sie haben, sie haben einen Spion!‘“ (232) Die Ankunft in Berlin wiederum ist unmißverständlich als Wiedergeburt markiert: „War es Wirklichkeit, was ich erlebte, das Ziel, die Sehnsucht all der Monate des Ringens und Kämpfens erreicht? / Fast neun Monate hatte ich gebraucht, um mich von Tsingtau nach Deutschland durchzuschlagen!“ (233) Die abschließende Präsentation des Helden in einer Seeoffiziersuniform mit Eisernem Kreuz erster Klasse wird noch gekrönt durch die distanzlose Affirmation des Kaiserreiches:

Und als an der östlichen Kampffront mein allergnädigster Kaiser und Herr die Seeflugstation besichtigte, die unter meinem Kommando stand, und mir die Hand drückte und mir persönlich seine kaiserliche Anerkennung aussprach, da blickte ich ihm fest in die Augen, und flammend stand in meiner Seele: Mit Gott für Kaiser und Reich!³⁶²

Die orthodoxen Helden gewinnen ihre nationale Identität, indem sie sie in der Verleugnung und Verkleidung opfern; in den Kampfflieger-Biographien, das muß ergänzend ausgeführt werden, kommt es dagegen nicht zu einem Einsatz von List und Verkleidung – sie konvergieren aber mit den eben erläuterten Texten insofern, als dort Risiko und Todesgefahr im Kampf Mann gegen Mann, jenem Überrest des vormals dem Adel vorbehaltenen Duells, als Intensivierung und daher als Zugewinn gezeigt wird. „Erst die Nähe des Todes und die Überwindung der damit verbundenen Ängste ermöglichen es dem Helden, sich als Individuum wahrzunehmen.“³⁶³ Die Bereitschaft zum Selbstopfer, die den Helden auszeichnet,³⁶⁴ zeigt in diesem

³⁶¹ Plüschow, Abenteuer [1936], S.203. Die Passagen sind allein schon deshalb bemerkenswert, da der Protagonist auch soziales Mimikry betreibt: „Ich vermied zu sprechen und merkte mir genau die Aussprache und die Art und Weise, wie Arbeiter ihr Essen bestellten.“ Plüschow, Abenteuer [1936], S.211.

³⁶² Dieser Absatz findet sich in der Ausgabe Gunther Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau. Meine Erlebnisse in drei Erdteilen, Berlin: Ullstein & Co 1916, S.247. Wann der Absatz gestrichen wurde – spätestens für die Ausgabe im Dritten Reich – konnte nicht eruiert werden. Wie der oben benutzten Ausgabe von vermutlich 1936 zu entnehmen ist, erlebte Plüschows Buch eine schier unglaubliche Auflage auch nach dem Krieg: „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau‘ erschienen erstmalig 1916, eine Neuauflage im Jahre 1927. Auflage beider Bücher 618 000, dieser neuen Ausgabe 172 000 Exemplare. Demnach beträgt die Gesamtauflage 790 000 Exemplare“; zitiert nach S.2.

³⁶³ Anja Seiffert, Männer – Soldaten – Krieger. Zur Männlichkeitskonstruktion im Frühwerk Ernst Jüngers, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik, Jg. 15 (1995), H. 56/57, S.129-143, Zitat S.133.

³⁶⁴ Anders als die als Heroen verehrten Admiräle, U-Bootskommandanten usf. haben ein gut Teil der gefeierten Kampfflieger das Selbstopfer tatsächlich erbracht: Boelcke, Immelmann und Richthofen fielen noch im Ersten

Punkt eine vergleichbare Struktur wie bei den Spiegel, Mücke und Plüschow, ist sie doch auf ein übergeordnetes Ziel gerichtet; in Jüngers Terminologie: „der Wille zum Leben war auf die Nation übergesprungen“.³⁶⁵ Demgegenüber steht aber eine völlig andere Funktion des Opfers: „Fast sieht es aus, als sei eben dies der Zweck des Krieges, die Gewinnung toter Helden [...]. Bestehen bleibt das erhöhte, geheiligte Mahnmal; es verkörpert die Verpflichtung der nachwachsenden Generation. Denn diese Funktion hat der als Ritus notwendige und doch zugleich gebändigte Krieg vor allem: die Integration der Jugend in die ‚patriotische‘ Gemeinschaft.“³⁶⁶

Die Schilderung des Gefahren, die bloße Möglichkeit des Todes, so stellen es die Texte dar, adeln den Protagonisten. Im Bezug auf diesen Punkt richteten Horkheimer und Adorno ihren Blick im wesentlichen auf die Legitimationsfunktion der kapitalistischen Ideologie: „Das hat die bürgerliche Ökonomik späterhin festgehalten im Begriff des Risikos: die Möglichkeit des Untergangs soll den Profit moralisch begründen. Vom Standpunkt der entwickelten Tauschgesellschaft und ihrer Individuen aus sind die Abenteuer des Odysseus nichts als die Darstellung der Risiken, welche die Bahn zum Erfolg ausmachen.“³⁶⁷ Die Legitimationsideologie wird dabei ins Heroische verklärt; besonders deutlich wird dies am Beispiel der Kampfflieger, da Fliegen „mit sozialer und moralischer Erhabenheit, mit Adel des Blutes wie des Geistes assoziiert wird“ und so an „die individuellen Heldentaten und die ritterliche Gesinnung der preußischen Aristokraten“³⁶⁸ erinnerte. Aus der hier eingenommenen literatursoziologischen Perspektive läßt sich hinzufügen, daß die Publikation der orthodoxen Kriegsbücher wesentlich der Vermehrung des Ruhms der Protagonisten, genauer: der Generierung von Charisma zu dienen hatte. Die Sakralisierung von Heldentaten, führt Weber dazu aus, affirmiert den Herrschaftsanspruch der Hauptpersonen:

Wir haben jetzt auf diejenigen, schon früher berührten, ökonomischen Anlässe zurückzukommen, welche die Veralltäglichen des Charisma vorwiegend bedingen: das Bedürfnis der durch bestehende politische, soziale und ökonomische Ordnung privilegierten Schichten, ihre soziale und ökonomische Lage ‚legitimiert‘, d.h.: aus einem Bestande von rein faktischen Machtverhältnissen in einen Kosmos erworbener Rechte verwandelt und geheiligt zu sehen. Diese Interessen bilden das weitaus stärkste Motiv der Erhaltung charismatischer Elemente in versachlichter Form innerhalb der Herrschaftsstruktur.³⁶⁹

Identität ist in den besprochenen Texten mit *action* und mit Kontrolle verbunden; die Preisgabe der Identität wird vom Protagonisten intendiert und unterliegt seiner Kontrolle, das Ende der Erzählung kompensiert dann diesen Verlust. Kontrolle wiederum schließt Selbstkontrolle

Weltkrieg, andere Helden wie Goering oder Udet wurden bis 1933 nicht qua Literatur gefeiert, sondern gelangten erst durch die nationalsozialistische Propaganda ins ‚Pantheon‘.

³⁶⁵ Jünger, *Stahlgewitter* [1924], S.227.

³⁶⁶ Burkert, *Homo*, S.59/60.

³⁶⁷ Horkheimer / Adorno, *Dialektik*, S.80.

³⁶⁸ Bourdieu, *Unterschiede*, S.347 und 348.

³⁶⁹ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie, Studienausgabe, hrsg. v. Johannes Winckelmann, Zweiter Halbband, Köln / Berlin 1964, S.864. Vgl. auch den gesamten fünften Abschnitt: Die charismatische Herrschaft und ihre Umbildung S.832-866, Zitat S.864.

mit ein; die literarischen Selbstpräsentationen kultivieren ein um 1900 gängiges Verhaltensideal, das um Werte wie „Ritterlichkeit“, „Mäßigung“, „Ehrkodex“ zentriert ist. Eine „Entladung der Affekte im Kampf“ oder die Exposition von „Grausamkeit, Lust an der Zerstörung und Qual von anderen“³⁷⁰ ist nicht Gegenstand der Darstellung, vielmehr wird eine weitgehend affektarme Erzählweise bevorzugt, ein Sachverhalt, der auch anhand des bislang Erörterten deutlich geworden sein dürfte. War die Sphäre des Heroischen vormals dem Adel vorbehalten, so lassen sich dagegen an den mit bürgerlichen Protagonisten ausgestatteten Büchern Brüche und Friktionen im Heldenbild ablesen, namentlich was die Präsentation von Selbstkontrolle und *action* angeht.

Ein Beispiel findet sich bei dem Infanteriehauptmann Walter Bloem, einem bekannten Schriftsteller des Kaiserreichs. Bloem, in Personalunion Rechtsanwalt, Schriftsteller, Dramaturg und Frontkämpfer, präsentiert sich in seiner „Kriegserlebnis“-Trilogie ganz als elitärer Offizier; der Bürgerliche strebte offensichtlich durch die Kriegsteilnahme den höheren Sozialstatus der Adligen an.³⁷¹ Eine der wenigen Textstellen, in denen der Protagonist die Selbstbeherrschung zu verlieren droht, ist jene, in der dem Bataillonskommandanten Bloem mitten in einer größeren Offensive die Nachricht vom Tod seines Adjutanten überbracht wird:

Der Leutnant Bormann liegt tot – drüben an der Übergangsstelle.
 [...] Ich muß mich zusammenreißen, um meine Haltung zu bewahren.
 Ein junger Offizier von höchsten Gaben, vorbildlicher Tapferkeit und Hingabe – ein Deutscher wie nur einer.
 Hab' Dank, lieber Junge, für alles, was du mir warst in diesen schwersten Tagen. Du sollst nie vergessen sein. – (310)

Der herausgehobene Stellenwert dieser Gefühlsäußerung wird deutlich, wenn der Erzähler wenig später ein Resümee des Sturmangriffs zieht:

Der Kampf ist zu Ende.
 Wir sammeln uns am Dreieck. Ich vermag erst jetzt zu übersehen, welch fürchterliche Verluste mein Bataillon gehabt hat. Ich bekomme kaum mehr als 85 Mann zusammen.
 (Diese Reste sind ein paar Tage später unter die anderen Bataillone verteilt, das Bataillon vorläufig aufgelöst worden.)
 Der Regimentskommandeur beglückwünscht mich [...].³⁷² (317)

Während der Protagonist um einen verlorenen Offizier trauert, scheint ihm der Verlust von 90% der Mannschaften seines Bataillons (gemessen an der Sollstärke) gleichgültig zu sein.

³⁷⁰ Auf die Ausbildung von ‚zivilisiertem‘ Kampfverhalten fokussiert Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. I, 15. Aufl. Frankfurt am Main 1990; der relevante Abschnitt „Über Wandlungen der Angriffslust“ dort S.263-283, Zitat S.265.

³⁷¹ Vgl. dazu den Artikel Bloem, Walter, in: Waldemar Oehlke, *Deutsche Literatur der Gegenwart*, Berlin 1942, S.87-89. Dort wird auch erwähnt, daß Bloem sich eine Burg in Unterfranken gekauft hatte.

³⁷² Walter Bloem, *Das Ganze – halt!* (= *Kriegserlebnis. Ein Bericht in drei Bänden. Dritter Band*), 1.-10. Tausend Leipzig: Grethlein & Co. Nachf. [Copyright 1934], S.302/303. Der Status des Textes ist freilich schwer einzuschätzen: Einerseits ist offensichtlich, daß auch der dritte Teil, so wie die ersten beiden, noch während des Krieges niedergeschrieben wurde; andererseits ist dieser dritte Band – anders als Band I und II – nicht während bzw. unmittelbar nach dem Krieg publiziert worden, sondern erstmals als 3. Band der 1934/35 neu herausgegebenen ‚Kriegserlebnis‘-Trilogie.

Der Wechsel von der Trauer zur abstrakten Distanz dem Sterben gegenüber kann aber gelesen werden als Wechsel von einer bürgerlichen zu einer für Offiziere typischen Perspektive:

Was wie Unmenschlichkeit wirkt, ist tatsächlich in erster Linie die durch die Position in der militärischen Struktur ermöglichte und von ihr geforderte Fähigkeit, die Zusammenhänge auf dem Schlachtfeld oder zumindest im unmittelbaren Tätigkeitsfeld nicht aus den Augen zu verlieren. Der Tod als kalkulierte Größe ist ein integraler Teil der Offiziersperspektive, unabhängig von der Einstellung des einzelnen Offiziers zu Tod und töten. Seine strategische Position gibt ihm die Rolle des Planenden in einer Situation, in der Stillhalten den eigenen Tod und Handeln den Tod der anderen bedeutet.³⁷³

In Jüngers „Stahlgewittern“ finden sich zahlreiche Stellen, in der der Protagonist von seiner Angst, der nervlichen Belastung, aber auch den Kampfekstasen berichtet; einer der eher selten geschilderten Affekte ist der der Trauer; hier droht die Hauptfigur die Selbstkontrolle zu verlieren:

Kaum hatte ich die nächste Schulterwehr passiert, als ein Mann hinter mir hervorstürzte und hervorstieß, daß Leutnant Tebbe an derselben Stelle soeben durch Kopfschuß gefallen wäre. Diese Nachricht gab mir den Rest. Ich sträubte mich, die Tatsache zu fassen, daß ein Freund, mit dem ich jahrelang Freud, Leid und Gefahr geteilt, und der mir vor wenigen Minuten noch ein Scherzwort zugerufen hatte, durch ein sinnloses Stück Blei sein Ende gefunden haben sollte. Es war leider nur zu wahr.³⁷⁴

Und in der Erstausgabe der „Stahlgewitter“ von 1920 gesteht der Erzähler ein, den nervlichen Belastungen des Grabenkrieges nicht gewachsen gewesen zu sein: „Ich will offen gestehen, daß mich meine Nerven restlos im Stiche ließen. Nur fort, weiter, weiter! Rücksichtslos rannte ich alles über den Haufen. Ich bin kein Freund des Euphemismus: Nervenzusammenbruch. Ich hatte ganz einfach Angst, blasse, sinnlose Angst. Ich habe später noch oft kopfschüttelnd an jene Momente zurückgedacht.“³⁷⁵

Auch bei Gunther Plüschow findet sich eine Textstelle, in der sich der auf der Flucht befindliche Protagonist durch den gezeigten Verlust an Selbstkontrolle eindeutig vom zeitgenössischen Verhaltenskodex deutscher Offiziere absetzt und damit gängige Darstellungsmuster durchbricht: „In meinem Gummimantel gehüllt, wie ein Dieb zusammengekrochen, lag ich in meinem Versteck. / Wenn man mich jetzt hier fände, in dieser Lage, mich, einen deutschen Offizier! Wie ein Verbrecher kam ich mir vor. Und im Innern war ich fest entschlossen, nie jemand etwas von der unwürdigen Lage, in der ich mich befand, zu erzählen.“³⁷⁶

³⁷³ Bernd Hüppauf, „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit, in: Ders. (Hrsg.), Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft, Königstein / Taunus 1984, S.55-92, Zitat S.77.

³⁷⁴ Jünger, Stahlgewitter [1924], S.210.

³⁷⁵ Ernst Jünger, In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Mit 5 Abbildungen und dem Bilde des Verfassers, Leisnig: Verlag Robert Meier 1920, S.15. Die Textstelle wird für die zweite Auflage von 1922 und für alle weiteren Ausgaben der „Stahlgewitter“ gestrichen.

³⁷⁶ Plüschow, Abenteuer [1936], S.195/196. Auch zuvor schon verliert der Protagonist seine Kontrolle, charakteristischerweise als in Gibraltar seine Scheinidentität als Schweizer durch einen schweizer Staatsbürger auffliegt: „An der Reling des Dampfers stand der Schweizer Verräter und sah schadenfroh herab. Da konnte ich nicht mehr an mich halten, ich sprang auf und drohte ihm mit der Faust und brüllte ihm ein Schimpfwort zu.“ Plüschow, S.141.

Selbst bei der Konstruktion der Identität des Helden über seine Aktivitäten kommt es zu signifikanten Brüchen mit der Erzähltradition. Deutlich wird dies weder an den Fliegergeschichten, die das Bild der „Ritter der Lüfte“ kultivieren, noch an jenen Erzählungen, in denen der Protagonist seine Identität mit List preisgibt, um sie später wiederzugewinnen. Insbesondere bei den Berichten von Infanteristen gelingt es nicht mehr, das tradierte Heldenideal und die Passivität der Schützengräben miteinander zu vereinbaren. Immer wieder sind es Schilderungen von gegnerischen Granatenangriffen, die die vollständige Ohnmacht des Protagonisten offenbaren und darlegen, daß die Handlungsspielräume derart eingeengt sind, daß sie mit einer Niederlage verglichen werden können:

Dabei kommt's ganz mechanisch alle zwei Minuten herangeröhrt in den Lüften.
Haut ein – wohin's trifft.
Aufsprühende Feuerstrudel, niederprasselnde Splitter- und Steinfontänen.
Plötzlich durchrieselt mich ein Gefühl, das ich in dem ganzen schrecklichen Kriege nur dies einzige Mal erlebt habe:
D a s G r a u s e n .
D a s k a l t e , S t i r n u n d H i r n v e r e i s e n d e G r a u s e n .
Stände in diesem Augenblick der Tommy vor mir – ich ergäbe mich ohne Gegenwehr.
Es ist gut, auch das einmal erlebt zu haben.
Man versteht manches Unbegreifliche.³⁷⁷

Auch die „Stahlgewitter“ schildern mehrfach feindliche Artillerieangriffe als Widerspruch zum Heldenideal; eine Stelle zeigt sie sogar als Bedrohung für die Identität des Protagonisten; überraschenderweise wechselt der Text an dieser Stelle vom Imperfekt ins Präsens:

Stunden wie die eben verlebte waren ohne Zweifel die schrecklichsten des ganzen Krieges.
Du kauerst zusammengezogen einsam in deinem Erdloch und fühlst dich einem unbarmherzigen, blinden Vernichtungswillen preisgegeben. Mit Entsetzen ahnst du, daß deine ganze Intelligenz, deine Fähigkeiten, deine geistigen und körperlichen Vorzüge zur unbedeutenden, lächerlichen Sache geworden sind. Schon kann, während du dies denkst, der Eisenklotz seine sausende Fahrt angetreten haben, der dich zu einem formlosen Nichts zerschmettern wird.³⁷⁸

Die ultimative Herausforderung für das Heldenideal aber stellt die Niederlage im Ersten Weltkrieg dar, ist sie doch unweigerlich mit Ohnmacht, Passivität und Leiden verbunden. Auch hier ist die Darstellungsstrategie der „Stahlgewitter“ prototypisch: Der Krieg endet mit einem persönlichen Triumph des Protagonisten und seiner anschließenden Verwundung, die Zeit des Kriegsendes wird im Lazarett zugebracht, ohne daß der Ausgang des Krieges thematisiert wird. Die Nichtthematisierung der Niederlage ist für eine ganze Reihe von Kriegsbüchern typisch, bei einer Reihe weiterer Titel entsteht der Eindruck, daß der Komplex „Niederlage“ absichtsvoll umgangen wird. Walter Bloem beispielsweise interpretiert sie als das Ende Deutschlands und setzt ihr ein trotziges „Weiterkämpfen“ entgegen, um seine Kriegstagebücher mit der oben bereits zitierten Wiedergabe eines letzten erfolgreichen Sturmangriffs zu beschließen:

³⁷⁷ Bloem, Ganze, S.302/303. Hervorhebungen im Original.

Wenn wirklich diese letzte, ungeheuerste Anstrengung des umstellten Deutschland – scheiterte?
 Gibt es dann überhaupt noch eine Rettung?!
 Dann kommt unentrinnbar das Ende.
 Finis Germaniae – –
 Das, was die ändern wollen – das Ziel, für das sie in den Krieg gezogen sind.
 Und was wartet dahinter?
 Dieser genial-grausame Spengler hat's vor einem Jahr in die Welt gesprochen:
 Der Untergang des Abendlandes.
 Also – wofür dreißig Jahre lang gelebt, gelitten, geschafft, geblutet – ?!
 Aber in Seelentiefen regt sich ein knirschendes:
 Dennoch – !!
 Ganz einerlei, was übermorgen kommt –
 Morgen wird gekämpft!
 Morgen – und alle Tage, solange Schwert und Arm noch halten!³⁷⁹

Die Texte von Jünger und Bloem verweigern sich auf der Inhaltsebene einer Auseinandersetzung mit der Niederlage, da sie mit den tradierten Mustern von Heldenerzählungen nicht zu vereinbaren ist; dieser Befund rechtfertigt die Zuordnung dieser Texte zu den Orthodoxen. Wie weiter unten zu zeigen sein wird, sind dagegen für die Erzählungen der Häretiker II auf der narrativen Ebene die Zitation der Dolchstoßlegende, die Rückverlegung von Racheakten am Rassenfeind in den Weltkrieg sowie die Reformulierung des Männlichkeitsverständnisses anhand des Paradigmas vom Masochismus typisch. Als ein weiterer signifikanter Unterschied zwischen den orthodoxen und häretischen (II) Texten soll hier noch der Bereich der Ästhetik angesprochen werden: Während die häretischen Texte umfassend Leichen,³⁸⁰ Verwundungen, Verstümmelungen, Not, Elend und Leiden schildern, fehlen diese Darstellungsdimensionen in den orthodoxen Texten fast völlig. Pauschalisierend kann hier festgehalten werden, daß Blutvergießen bei Kampfhandlungen, grauenerregende Details oder Schilderungen brutaler Gewaltszenen so gut wie keinen Eingang in die Heldenerzählungen finden; Metaphoriken der Vertierung oder Dezivilisierung fehlen vollständig.³⁸¹ Hier wird die Korrespondenz von äs-

³⁷⁸ Jünger, *Stahlgewitter* [1924], S.161/162.

³⁷⁹ Bloem, *Ganze*, S.282. Der erste Band von Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“ erschien tatsächlich 1918; damit bekräftigt Bloems Text noch einmal das in einer Vorrede zu Bd. II angegebene Datum der Vollen- dung der Druckfassung (1. Januar 1919). Siehe Walter Bloem, „Sturmsignal - !“ (= Kriegserlebnis, Bd. 2), Erstes bis dreißigstes Tausend Leipzig: Verlag Grethlein & Co. G.m.b.H. 1919, S.6.

³⁸⁰ Ausnahmen werden auch hier von den beiden Bürgerlichen Jünger und Immelmann gebildet; die Beschrei- bungen der abgeschossenen Feinde bilden bei Immelmann eine auffällige Eigenart des Textes; beispielsweise. folgende Stelle: „Er [der Beobachter des feindl. Flugzeuges] fiel auf einen Baum. Die Aeste durchbohrten seinen Körper. Dann fiel er zur Erde. Er wies mehrere Kopf- und Halsschüsse auf, der Tod muß also auf der Stelle ein- getreten sein. [...] Auch der Führer hatte zwei Kopfschüsse, außerdem einen Brust- und einen Beinschuß.“ Im- melmann, S.95. Vgl. auch S.63, 74 und 84.

³⁸¹ Dem widerspricht nicht, daß sich gerade Jüngers Frühwerk durch alle genannten Darstellungselemente aus- zeichnet – seine autobiographischen Texte bieten gerade im Bereich der Ästhetisierung zahlreiche Übergänge und Anschlußpunkte in Richtung Häretiker II, ebenso, was die Inszenierung und Funktion der Schilderung kör- perlicher Schmerzen und affektiver Leidenszustände angeht; deshalb können Teile des Jüngerschen Werks so- wohl im Kapitel 4 Die Orthodoxen: Krieg als Abenteuer, S.88-126 wie auch im Kapitel 6 Häretiker II: Radikal- nationalistische Texte, S.208-285 behandelt werden. Ähnlich verhält es sich auch mit den Autobiographien Lu- dendorffs und Hindenburgs: Wo die Bücher weitgehend für die orthodoxen Erzählungen der alten Eliten typisch sind, werden sie hinsichtlich des Umgangs mit der Niederlage paradigmatisch für häretische Legitimationsideo- logien; vgl. dazu unten das Teilkapitel 6.1 „Rebellen um Ehre“. Zur Genese der Deutung des Kriegsendes,

thetischer Präsentation und adeligen Verhaltensidealen offenbar: wo Grausamkeit, Qual und Affektentladung nicht zur Darstellung kommt, muß auch die Ästhetik ‚aseptisch‘ und frei von unappetitlichen Details bleiben.

Kampf und Krieg bleiben über eine ästhetisierte Darstellung als reizvolle Abenteuer erhalten; Jünger betont noch Mitte der Zwanziger Jahre diesen Anspruch als Programm:

Jede Zeit hat ihre Aufgaben, Pflichten und Genüsse, und jede hat auch ihre Abenteuer. [...] Gewiß, es ist bitter ernst. Aber das Abenteuer ist der Glanz, der über der Drohung liegt. Die Aufgabe ist das Leben, aber das Abenteuer ist die Poesie. Die Pflicht macht die Aufgabe erträglich, aber die Lust an der Gefahr macht sie leicht. Darum wollen wir uns nicht schämen, daß wir Abenteurer sind.³⁸²

Oft wird die kriegerische Auseinandersetzung mit einer elitär-adeligen Freizeitbeschäftigung, der Jagd, verglichen: „Endlich ein Feind, nach soviel neutralen endlich ein feindlicher Dampfer! Eine jubelnde Freude durchzog uns, eine Freude, die ich nur mit der des Weidmanns vergleichen kann, der nach langem vergeblichen Mühen endlich das ersehnte Wild heraustreten sieht.“³⁸³ Die Eroberung einer feindlichen Stellung und die Gefangennahme englischer Infanteristen wird in den „Stahlgewittern“ mit dem selben Bild kommentiert – auch hier ist die Jagdbeute der Gegner: „Mit der gesteigerten Freude eines Weidmannes sah ich, daß wir einen gewaltigen Fang gemacht hatten; der Zug wollte gar kein Ende nehmen.“³⁸⁴

Der ästhetisierenden Schilderung, die dem Glanz des Abenteurers verpflichtet ist, entspricht auch die euphemisierende Darstellung des Krieges als einem Ereignis von eigenwilliger Schönheit; Immelmann erzählt von den Versuchen des Gegners, ihn abzuschießen, im Diminutiv: „Erst nach langem, langem Suchen fand ich, etwas 600 Meter über uns einen französischen Doppeldecker. Wir waren 1400, er etwas 2000 Meter hoch. Es war das erstemal, daß ich eine Fliegerbeschießung sah. Die Schrapnellwölkchen sehen reizend aus.“³⁸⁵ In ähnlicher Weise wird bei Gunther Plüschow der Reiz des Abenteurers durch die Spannung zwischen Schönheit und Risiko konstruiert; hier wird über jene letzten Fluchtversuche, die die Überfahrt nach Deutschland ermöglichen werden, berichtet: „Wie in einem Meer von Gold

S.209-240. Daß in den untersuchten Texten selbst derartige Brüche aufzufinden sind, spricht einmal mehr dafür, die Gegenüberstellung von Orthodoxen und Häretikern nicht als klar getrennte Polaritäten aufzufassen, sondern als wechselseitige, zumeist kampfförmige Austauschbeziehungen, die überhaupt erst den Wandel im Feld erzeugen; in ähnlicher Weise greifen auch die Texte der Häretiker II Darstellungsstrategien auf, die von den kritikstischen Texten etabliert wurden – insbesondere was die Themen Vertierung und Schmerzen angeht.

³⁸² Ernst Jünger, Feuer und Blut. Ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Schlacht, Leipzig 1929 [erstmalig 1925], S.33.

³⁸³ Spiegel, Kriegstagebuch, S.14.

³⁸⁴ Jünger, Stahlgewitter [1924], S.204. Vollends in den Karl-May-Stil rutscht Jünger ab, wenn er Patrouillen in Feindesland beschreibt; beispielsweise heißt es da: „Man zittert unter zwei gewaltigen Sensationen: der gesteigerten Aufregung des Jägers und der Angst des Wildes. Man ist eine Welt für sich, vollgesogen von der dunklen, entsetzlichen Stimmung, die über dem wüsten Gelände lastet.“ Jünger, Stahlgewitter [1924], S.62.

³⁸⁵ Immelmann, Kampfflüge, S.24. Spiegel schildert die Fahrt des U-Boots an der Wasseroberfläche als Spiel mit der Gefahr: „Wie eine flatternde, silberne Mähne umwob uns ein Mantel von sprühendem Gischt, hielt sich in tausend sonnenglitzernden Tropfen eine Sekunde lang hoch in der Luft und wehte dann klatschend auf uns her nieder, meistens mitten hinein ins braungebrannte, lachende Gesicht.“ Spiegel, Kriegstagebuch, S.108.

und Silber schwamm ich daher. Zu einer anderen Zeit hätte mich dieses Naturwunder höchst entzückt, jetzt befürchtete ich, daß das helle Aufleuchten meines nackten weißen Körpers in dem hellen Goldstrom mich verraten würde.“³⁸⁶

Die Ästhetisierung kultiviert in den zitierten Stellen stets eine Lust an der Gefahr; in Manfred von Richthofens „Heldenleben“ bezeichnet der Erzähler den „Nervenkitzel“ als die eigentliche Attraktion des luftritterlichen Duells:

Es ist das der nervenkitzelnde Augenblick, das Anfliegen an den Gegner, wenn man den Feind schon sieht und noch einige Minuten Zeit hat, bis man zum Kampf kommt. Ich glaube, ich werde dann immer etwas bleich im Gesicht, aber ich habe leider noch nie einen Spiegel mitgebracht. Ich finde diesen Augenblick schön, denn er ist überaus nervenkitzelnd, und all so etwas liebe ich.³⁸⁷

Im Frühwerk Ernst Jüngers ist das Prinzip der Lust an der Gefahr zur anthropologischen Konstante erhoben; der von ihm konstruierte ‚Krieger‘-Typus zeichnet sich durch ein intensiviertes Erleben in der Gefahrenzone aus und kann daher auch der vom Gaskrieg verseuchten Landschaft einen ästhetischen Reiz abgewinnen: „Ein großer Teil aller Pflanzen war verwelkt, Schnecken und Maulwürfe lagen tot umher, und den in Monchy untergebrachten Pferden der Meldereiter lief das Wasser aus Maul und Augen. Die überall verstreuten Geschosse und Granatsplitter waren von einer schönen, grünen Patina überzogen.“³⁸⁸ Schon bei Immelmann wird der Reiz der Destruktion als – aus der Perspektive des Fliegers – ästhetisches Ereignis beschrieben: „Wir hatten in der Zeit prächtig Gelegenheit, die Wirkung der Artillerie [in Feindesland] zu beobachten. Häufig zeigten bis zu 500 Meter aufsteigende Rauchsäulen an, daß beim Feinde ein Munitionslager oder etwas Aehnliches in die Luft gesprengt ist. Es war ein schöner Anblick.“³⁸⁹ Bei Franz Schauwecker schließlich wird diese Darstellungsstrategie auf die Spitze getrieben; der Krieg an der Front wird als phantastischer Urwald beschrieben, schön und schrecklich zugleich; in ihm tobt ein darwinistischer Kampf ums Überleben, und ebenso wird er in organologischen Metaphern als kreative Instanz umschrieben; der Blick auf das naturhafte Geschehen ist dem Protagonisten des Buches vorbehalten:

Albrecht sah gradaus. In der Abenddämmerung funkelte und flammte die Front über dem unaufhörlichen Baß des Artilleriefeuers. Wie eine gewundene Reihe feuriger und phantastischer Blumen stand der kolossale Bogen aus Leuchtkugeln und Schüssen da. Ein sichtbar wucherndes Beet glühender Orchideen wand und wühlte sich da in einer kosmischen Treibhaushitze durcheinander, rastlos aufschießend aus einem übersättigten Nährboden, in einer Atmosphäre von ungeheuerlicher Fruchtbarkeit im Nu sich entfaltend zu abenteuerlichen Gestalten aus Brand und Rauch, die als Schlangen hochkletterten, als Bälle herabfielen, in riesenhaften Blättern hintrieben.³⁹⁰

Das heroische Individuum, das machen die zitierten Stellen deutlich, genießt den Reiz der Ge-

³⁸⁶ Plüschow, Abenteuer [1936], S.220.

³⁸⁷ Richthofen, Heldenleben [1920], S.87.

³⁸⁸ Jünger, Stahlgewitter [1924], S.75.

³⁸⁹ Immelmann, Kampfplüge, S.57.

³⁹⁰ Franz Schauwecker, Aufbruch der Nation, Berlin: Frundsberg-Verlag G.m.b.H. 1930, S.168.

fahr und des Risikos.³⁹¹ Wo der Genuß die Angst überwiegt, hat auch – und dies soll als letzter Punkt ausgeführt werden – die Darstellung von Schmerz und körperlichen Entbehrungen oder Qualen keinen Raum. Nur äußerst selten finden sich Beschreibungen von Verwundungen, nie von Verstümmelungen. Wo nicht verharmlosend von einem „Urlaubsschützchen“³⁹² die Rede ist, wird der körperliche Schmerz weitestgehend ignoriert. Bei Manfred von Richthofen findet sich folgende signifikante Schilderung einer Verwundung während eines Luftkampfes, in der der Schmerz und die körperliche Behinderung durch den Willen des Protagonisten aufgefangen wird:

Da mit einem Male ein Schlag gegen meinen Kopf! Ich war getroffen! Für einen Augenblick war ich völlig gelähmt am ganzen Körper. Die Hände hingen mir runter, die Beine baumelten in die Karosserie. Das Übelste war: durch den Schlag auf den Kopf war der Sehnerv gestört, und ich war völlig erblindet. Die Maschine stürzte ab. Für den Augenblick durchzuckte mir den Kopf: Also so sieht es aus, wenn man abstürzt und sich kurz vor dem Tode befindet. Ich erwartete jeden Augenblick, daß die Flächen das Stürzen nicht aushalten und abbrechen würden.

Ich sitze allein in der Kiste. Die Besinnung hatte ich nicht für einen Augenblick verloren. Ich kriegte auch bald wieder die Gewalt über meine Arme und Beine, so daß ich die Steuer ergreifen konnte. [...] Ich war vollständig erblindet. [...] Meine ganze Energie zusammennehmend, sagte ich mir immer: „Ich muß sehen!“ Ob mir die Energie dabei geholfen hat, weiß ich nicht. Jedenfalls, mit einem Male, konnte ich schwarze und weiße Flecke vor mir unterscheiden. Immer mehr und mehr bekam ich wieder mein Augenlicht. [...] Ich fing die Maschine wieder, brachte sie in eine normale Lage und setzte meinen Gleitflug fort.³⁹³

Auch hier wird wieder der Willen als autoritative Instanz gezeigt, dem der Körper des Helden ebenso wie seine Maschine unterworfen waren. Die Schilderung von Schmerzen durch den Protagonisten „hätte Schwäche angedeutet, als ‚schlapp‘ wollte er offensichtlich nicht bezeichnet werden. Der Körper war für ihn Instrument, das sich seinen Wünschen zu fügen hatte.“³⁹⁴ Dementsprechend bedeuteten Verletzungen lediglich kurze Erholungspausen, oder, ei-

³⁹¹ Wie bereits oben angesprochen, verlaufen die Bruchlinien zwischen Orthodoxen und Häretikern quer durch den Bereich der Ästhetik; m.E. ist hier zu unterscheiden zwischen einer Ästhetisierung der Gefahr und des Risikos und einer Kultivierung von Angstlust. Jünger und Schauwecker sind gute Beispiele für die Vermengung *beider* Darstellungsstrategien: zum einen wird bei ihnen, wie in obigen Zitaten, der Krieg als schrecklich-schönes Erlebnis geschildert, zum anderen kommt es zum extensiven Einsatz einer Ästhetik des Horrors; letzteres Element ist aber *kein* Charakteristikum orthodoxer Texte, sondern, wie im Teilkapitel 6.3 „Wiederkehr der Wölfe“. Zur Ästhetik des Terrors, S.262-285 analysiert wird, eines der Häretiker II. Daß Jünger und Schauwecker eine orthodoxe Darstellungsstrategie kultiviert und auf die Spitze getrieben haben, zeichnet sie nichtsdestotrotz bereits als Avantgardisten aus. Es ist von daher kein Zufall, daß Walter Benjamin, der von einer „Ästhetisierung der Politik“ spricht, als eines seiner Beispiele Marinettis Manifest zum äthiopischen Kolonialkrieg [1935] zitiert; dort wird die Nähe von Schauwecker und Marinetti offenbar, wenn es heißt: „Der Krieg ist schön, weil er eine blühende Wiese um die feurigen Orchideen der Mitrailleusen bereichert.“ Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: Ders., *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I*, Frankfurt am Main 1977, S.136-169, Zitat S.168. Eine „Ästhetisierung der Politik“ wurde von den deutschen Faschisten *auch* betrieben, beispielsweise in der Inszenierung der Reichsparteitage oder in Filmen wie dem „Triumph des Willens“. Aber für die *Kriegsliteratur* gilt dieser Befund nur mit starken Einschränkungen, dort wird mehr Gewicht auf die Erzeugung von *Angstlust* gelegt.

³⁹² Bloem, *Sturmsignal*, S.368. Den Protagonisten überkam, wie es heißt, angesichts der Situation „eine gelassene Neugier“ und „eine köstliche, entspannende Ruhe“, und ein Wort aus dem „Egmont“ fiel ihm ein: „Solches aber war der Text zum Leitmotiv der Stunde: / , – blieb innerst doch der Kern des Herzens ungerührt.“ Bloem, *Sturmsignal*, S.358.

³⁹³ Richthofen, *Heldenleben* [1920], S.148/149.

³⁹⁴ Schilling, *Körper*, S.129.

ner anderen Interpretation folgend, Übergänge in einen anderen Zustand. Für Walter Bloem markiert die schwere Kriegsverletzung nur die Überleitung zu einem weiteren Kampf:

– da trifft mich ein furchtbarer Schlag ans linke Knie –
 Ich stürze lang hin, verliere für eine Sekunde das Bewußtsein –
 – spüre sofort – diesmal ist's kein „Urlaubsschüßchen“ – diesmal ging's ins Mark.
 [...] Kniedurchschuß, links hinein, rechts heraus.
 Ich habe rasende Schmerzen.
 [...] Frontsoldat bin ich gewesen.
 Soldat bleib' ich.
 Mir ward ja noch eine zweite Waffe.
 Mit der werd' ich weiterkämpfen – für Deutschland – bis zum letzten Atemzug.³⁹⁵

So wird der Krieg mit der Waffe in einen Krieg mit der Feder überführt. Ebenso wie die nach 1918 veröffentlichten orthodoxen Erzählungen³⁹⁶ implizit die Werte des Kaiserreichs affirmieren, vermeiden sie es, das Kriegsende explizit zu thematisieren. Die erzählten Abenteuer aber lassen den Krieg als die „große Zeit“ des Kaiserreichs wie ein abhanden gekommenes Utopia wiederaufleben, das in Gegensatz zur Weimarer Republik steht.

4.1.2 Ein Text zwischen den Zeiten: Walter Flex' „Wanderer zwischen beiden Welten“

Von seelischen Schmerzen zu sprechen, war dem Heros vollends untersagt. In dieser Hinsicht bildet Walter Flex' „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ eine Ausnahme – und nicht nur hier. Neben Plüschows „Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“ und Remarques „Im Westen nichts Neues“ ist es das dritte Weltkriegs-Buch, das zwischen 1914 und 1940 auf eine verkaufte Auflage von mehr als einer halben Million Exemplare kam.³⁹⁷ Anders aber als bei Plüschow, dessen Buch der Abenteuerliteratur zugerechnet werden kann, zeichnet sich der „Wanderer“ durch ein komplexes Deutungsangebot aus. Einerseits berichtet die Erzählung eines „Kriegserlebnisses“ von einer homoerotisch aufgeladenen Männerfreundschaft, von Trauer und Schmerz über den Tod des besten Freundes, andererseits werden Religiosität und Militarismus auf eigenwillige Weise ineinander geblendet und so Krieg und Tod, Individuum und Nation metaphysisch überhöht.³⁹⁸

Nachdem in den einleitenden Passagen im Bild der „wandernde[n] Graugänse“ (1), die sich auf ihrem Zug nach Norden befinden, schon eine zentrale Metapher des Textes gegeben wurde, begegnet der Erzähler an der Westfront dem Wandervogel Ernst Wurche, in dessen

³⁹⁵ Bloem, Ganze, S.319.

³⁹⁶ Weitere prominente, hier nicht zitierte Beispiele bilden: Graf Felix von Luckner, Seeteufel. Abenteuer aus meinem Leben, 101.-160. Tausend Leipzig: Verlag von K.F. Koehler 1923 [Copyright 1921]. Felix Graf von Luckner, Seeteufel erobert Amerika, Leipzig: Verlag von K.F. Koehler 1928. Albert Semsrott, Der Durchbruch der Möwe, Stuttgart: K. Thienemanns Verlag [Copyright 1928]. Albert Semsrott, Das Kaperschiff Möwe, Stuttgart: K. Thienemanns Verlag [Copyright 1928].

³⁹⁷ Richards, Bestseller, S.55. Richards führt für den „Wanderer“ eine Auflage von 682.000 im Jahre 1940. Die benutzte undatierte Ausgabe weist bereits das 780. Tausend aus; das Buch wurde 1966 erneut aufgelegt.

³⁹⁸ Walter Flex, Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis, 753. bis 780. Tausend München:

Person die deutschen Kriegsfreiwilligen und Frontoffiziere glorifiziert werden und der als Ideal eines neuen Menschen und Führers gezeichnet wird:

Der Gang dieses Menschen konnte Spiel sein oder Kampf oder Gottesdienst, je nach der Stunde. Er war Andacht und Freude. Wie der schlanke, schöne Mensch in dem abgetragenen grauen Rock wie in Pilger den Berg hinabzog, die lichten grauen Augen ganz voll Glanz und zielsicherer Sehnsucht, war er wie Zarathustra, der von den Höhen kommt, oder der Goethesche Wanderer. [...]

Sein Gang war Wille und Freude. Er ging aus der Vergangenheit in die Zukunft, aus den Lehrjahren ging er in seine Meisterjahre hinüber. (6)

Neben Nietzsche und Goethe liest der junge Student der Theologie auch das Neue Testament; in der Summa ergibt sich in der Figur Wurches jener Entwurf eines „Wanderers zwischen beiden Welten“, wobei das Oszillieren zwischen der Welt des Männlich-Kriegerischen und der Welt des Göttlichen dem Leser als ideale Synthese angeboten wird, in der fatalistische Gottergebenheit und aggressiver Kampfgeist vereint werden können:

Sein Gott war mit einem Schwerte gegürtet, und auch sein Christus trug wohl ein helles Schwert, wenn er mit ihm in den Kampf schritt. Zur Stunde sah er seine blanke Schneide gegen die verräterischen Bundesgenossen [gemeint ist Italien, das mit Judas verglichen wird, J.V.] fliegen. Davon brannten ihm die Augen.

Der junge Offizier ließ an seinen Glauben so wenig rühren wie an sein Portepée. Sein Glaube und seine Ehre, das gehörte zusammen. (16/17)

In solchen Stunden wachte in dem Soldaten der junge Gottesstudent auf, und seine Seele streifte, frei und leicht zwischen beiden Welten wandernd, dunklen Schönheiten und hellen Wahrheiten nach. [...] Willfährigkeit gegen das Göttliche und Wehrfähigkeit gegen das Menschliche, das gab seinem Wesen Reife und Anmut. (33)

Aus dieser Sicht werden die Übergänge zwischen beiden Welten durch Sturmangriffe und den Opfertod gebildet. Die beiden Freunde werden an die Ostfront verlegt, wo sie gemeinsam einen idyllischen Sommer verleben und sich der Erzähler mit den Ansichten Wurches vertraut macht. Eine Diskussion thematisiert den möglichen Tod des Einzelnen wie auch des gesamten Volkes; die Erläuterungen Wurches können *ex post* wie ein Kommentar zur Niederlage gelesen werden. Einerseits gibt es das Deutungsangebot, daß eine begonnene Aufgabe zu Ende zu bringen ist:

ein Volk, welches weiß, daß es einst nicht mehr sein wird, nützt seine Tage um so lebendiger, lebt um so länger und hinterläßt ein rühmliches Gedächtnis; denn es wir sich keine Ruhe gönnen, bis es die Fähigkeiten, die in ihm liegen, ans Licht und zur Geltung gebracht hat, gleich einem rastlosen Manne, der sein Haus bestellt, ehe denn er dahinscheidet. (35)

Andererseits kann der ‚Tod eines Volkes‘ auch als Schlußpunkt und Übergang in eine andere Welt gesehen werden:

Nur das Sterben ist häßlich bei Menschen und bei Völkern. Aber wenn ein Mann den tödlichen Schuß, der ihm das Eingeweide zerreißt, empfangen hat, dann soll keiner mehr nach ihm hinsehen. Denn was dann kommt, ist häßlich und gehört nicht mehr zu ihm. Das Große und Schöne, das heldische Leben ist vorüber. So muß es auch sein, wenn ein Volk in Ehren und in Größe seinen Todesstreich empfangen hat, – was danach kommt, darf niemand mehr seinem Leben zurechnen, es ist kein Teil davon ... (36)

Innerhalb der Erzählung bereiten diese Textstellen auf den Tod Wurches bei einem Patrouil-

lengang im August 1915 vor; dieser Tod stellt die zentrale Sinnlosigkeitserfahrung für den Erzähler dar, er muß lernen, „den Tod des Freundes als notwendiges und überzeitlich sinnvolles Opfer zu begreifen“.³⁹⁹ So ist das letzte Drittel des Textes der literarisierten Trauerarbeit gewidmet. Der als Erinnerungsbuch angelegte und im Imperfekt erzählte Text, der schon zuvor durch direkte Ansprachen an den Freund strukturiert wurde,⁴⁰⁰ wechselt ins Präsens und in die Dialogform:

Meine Seele ist kalt wie ein kahler Raum. Die Scheiben sind gefroren. [...] Und wieder bist du mir nahe und schwichtigst [sic!]. „So laß sehen, ob ich nicht lebendiger bin als du! Sieh’, ich trete an die Fenster und lege die Hand auf das Eis. Es taut mir unter den Händen. Der erste Sonnenstrahl bricht hell herein. Ich hauche lächelnd über das kalte, blinde Eis – sieh’, wie es hinwegtaut! Wälder, Städte und Seen schauen herein, um die wir gewandert sind, liebe Gesichter schauen von draußen herein. Willst du ihnen nicht rufen? Sind wir nicht immerdar Wanderer zwischen beiden Welten gewesen, Gesell? Waren wir nicht Freunde, weil dies unser Wesen war? Was hängst du nun so schwer an der schönen Erde, seit sie mein Grab ist, und trägst an ihr wie an einer Last und Fessel? Du mußt hier wie dort daheim sein, oder du bist es nirgends ...“ Der Tag ist mächtig geworden, und mein Herz will hell werden und gläubig. (92/93)

Durch die Kommunion mit dem verlorenen Freund, durch eine Glorifizierung des Opfertodes („Großen Seelen ist der Tod das größte Erleben.“ 77) und die Suggestion eines Emporwachsens am Tod anderer erreicht der Erzähler ein Einverständnis mit dem erlebten Verlust:

Und er schwichtigst [sic!]: „Ihr glaubt zu altern und werdet reif. Eure Taten und eure Toten machen euch reif und halten euch jung. Das Leben ist alt und gierig geworden, der Tod bleibt sich immerdar gleich. Weißt du nichts von der ewigen Jugend des Todes? Das alternde Leben soll sich nach Gottes Willen an der ewigen Jugend des Todes verjüngen. Das ist der Sinn und das Rätsel des Todes. Weißt du das nicht?“ (94)

Die Gesamtanlage des Textes, die ästhetisierenden Gestus, Heroisierung des Freundes,⁴⁰¹ Verlust und Trauer vereint, verweist auf den Status des Textes *zwischen* den Zeiten: Verhältnismäßig spät im Ersten Weltkrieg publiziert (1917), nimmt „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ bereits Interpretamente – mehr als Darstellungsmodi – vorweg, die für die Weimarer Republik relevant wurden. So verknüpft der Text eine orthodoxe Heldengeschichte mit der Neubewertung von „valor and nobility, meaningful self-sacrifice and devotion“;⁴⁰² zugleich kann das Erlösungsversprechen einer „anderen Welt“, die Aufhebung des Nationalismus im Glauben nach 1918 als Explikation der Niederlage gelesen werden.

Ganz offensichtlich zielt der Text auf breite Leserkreise. Neben dem Aufgebot der für

³⁹⁹ Irmela von der Lühe, *Der Wanderer zwischen beiden Welten* von Walter Flex, in: Marianne Weil (Hrsg.), *Wehrwolf und Biene Maja. Der deutsche Bücherschrank zwischen den Kriegen*, Berlin 1986, S.107-126, Zitat S.119.

⁴⁰⁰ Beispiele: „Weißt du noch, Gesell“ (27) „Weißt du das alles noch, Lieber?“ (29) „Ein Stück Leben war alles, was du sprachst und tatst, und ein heller, klarer, gesammelter Menschenwille schmiedete alle Stücke zu einem werdenden Kunstwerk zusammen.“ (31)

⁴⁰¹ Wichtig ist hierbei auch die Annäherung Wurches an die Christusfigur; kurz vor seinem Tod rückt dieser in die westgalizische „Leidensstadt“ Kalvarja“ (57) ein, der Erzähler sieht den Freund „unter dem hochragenden Wegkreuz von Zajle“ (69) ein letztes Mal. So werden in der Figur Wurches traditionelles Heldenideal, aggressiver Nationalismus und religiöse Versatzstücke ineinandergeblendet.

⁴⁰² Bartov, Man, S.111.

eine Identifikation offenen Protagonisten, die gleichermaßen Wandervögel, kriegsfreiwillige Jugend und bürgerliche Unteroffiziere angesprochen haben dürften, adressiert der Text die Mütter von Gefallenen als mögliche Leserinnen:

Oh, ihr Mütter, ihr deutschen Mütter! – –

Wißt ihr nun, ihr, die ihr diesen Tag [an dem der Sohn fiel, J.V.] nacherlebt habt, von dem ich redete, wißt ihr nun, was es heißt, Wanderer sein zwischen beiden Welten? ... (48)

Darüber hinaus macht die Betonung des Opfers den Text für jene Leserschaft attraktiv, die Nationalismus und Niederlage nicht zusammendenken konnte:

Der Wanderer zwischen den beiden Welten, das konnte nur allzu leicht der Frontsoldat, der Heimkehrer, der mittellose Kleinbürger sein, der nach dem verlorenen 1. Weltkrieg und dem als nationale Schande empfundenen Versailler Friedensvertrag am Sinn des Krieges und am Sinn des Opfers zweifelte. Ihm verspricht dieses Buch Erlösung, ihn befreit es von seinen Zweifeln, ihm bestätigt es, daß die Ideale des Krieges nicht überlebt, daß sie – im Gegenteil – von ungeahnter Aktualität sein können.⁴⁰³

Im Verbund mit der Kultivierung einer verklärenden Trauer und einer „eigentümliche[n] Mischung männlich-heroischer und melancholisch-sentimentaler Elemente“⁴⁰⁴ wird dieses komplexe Deutungsangebot die während der gesamten Weimarer Republik ungebrochene Aktualität der Erzählung ausgemacht haben, auch *nachdem* der Krieg verloren war – anders als die Texte der Plüschow und Richthofen, die als Reise- und Abenteuerliteratur in der Zeit der Weimarer Republik weiterhin goutiert werden konnten. Genau jene Kompatibilität, d.h. die Deutungsoffenheit des Textes für Lesarten sowohl während als auch *nach* dem Krieg wird es gewesen sein, die den „Wanderer zwischen beiden Welten“ zu einem Longseller gemacht hat; so konnte das schmale Büchlein zu einem Text ‚zwischen den Zeiten‘ avancieren.

⁴⁰³ Lühe, *Wanderer*, S.122.

⁴⁰⁴ Kühne, *Männergeschichte*, S.20. Kühne bezieht sich hier auf (männer-)bündisches Liedgut, wie es auch für die Wandervogelbewegung typisch war.

4.2 Von der Orthodoxie zur Häresie: Adaptionen der frühen 30er Jahre

Die orthodoxen Heldengeschichten, die durch die gesamte Zeit der Weimarer Republik in Mode blieben, erfuhren gegen Anfang der Dreißiger Jahre entscheidende Modifikationen. Inzwischen hatten sich radikalnationalistische Positionsnahmen im Feld als eine zweite Gruppe von Häretikern etabliert und äußerst erfolgreich neue Standards an Ideologemen, Erzählmustern und Darstellungsmodi gesetzt. Einige Publikationen, die seit 1930 auf den Markt kamen, berücksichtigen diesen Wandel der Mode, mehrere Autoren orthodoxer Texte orientierten sich an den neuen Schreibmustern und versuchten, Adaptionen herzustellen. Als besonders anschlussfähig für orthodoxe Muster erwiesen sich dabei die ‚neuen Helden‘ des Weltkriegs, insbesondere die „combination of man and machine. [...] The new knights of war were the tankmen and pilots, the submarine crews and the highly trained, well-equipped troops of the assault battalions.“⁴⁰⁵ Darüber hinaus rückte die für die Offizierskaste charakteristische Thematik der Ehre in den Fokus des Interesses – die Entehrungen der Revolutionereignisse gaben den Stoff für ein „Ehrendrama“ ab, die hauptsächlich in den häretischen Texten ein festes Element der Narration bildeten. „Für eine Ehrentragödie besteht der Glückswechsel im Verlust der Ehre. [...] Die weitere Handlung des Dramas besteht nun in den verzweifelten Versuchen, die verlorene Ehre wiederzuerlangen oder wenigstens die Schande zu rächen.“⁴⁰⁶ Gerade dieser Punkt bot vormalig orthodoxen Schriftsteller Gelegenheit, verlorenes symbolisches Kapital über eine Publikation zurückzuerwerben.

Selbstverständlich kommt es innerhalb der Adaptionen zu Brüchen und Inkonsistenzen. So war die Privilegierung der Gemeinschaft über das Individuum – ein nationalsozialistisches Ideologem – nicht mit dem herausgehobenen Status des Helden zu vereinbaren; wie oben bereits ausgeführt, definiert sich der Held ja gerade durch seinen Gegensatz zur Masse. Andere häretische Muster, etwa die Verwendung von Tiermetaphoriken oder die Schilderung von Blutrausch, verbieten sich für Darstellungen, deren Protagonisten sich über einen Verhaltenskodex definieren und distinguieren.

Im folgenden sollen die Text-Adaptionen, d.h. die Anpassung orthodoxer Erzählm-

⁴⁰⁵ Bartov, Man, S.111/112. Da zu den jungen Gewaltspezialisten auch die Sturmtruppführer zählen, erklärt sich ebenfalls, warum die Bruchlinien zwischen Orthodoxen und Häretikern (II) durch die Texte von Jünger und Schauwecker verlaufen.

⁴⁰⁶ Harald Weinrich, *Mythologie der Ehre*, in: Manfred Fuhrmann (Hrsg.), *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption (= Poetik und Hermeneutik, Bd.IV)*, München 1971, S.341-356 und 669-686, Zitat S.344. Gegen Weinrichs These, daß eine „Mythologie der Ehre“ allgemein zu formulieren unmöglich sei, muß hier festgehalten werden, daß dies im Bezug auf die historischen Ereignisse während der Revolution und den Abschluß des Versailler Vertrags sehr wohl möglich ist. Was für den zumeist adligen Offizier die persönliche Entehrung, d.h. das Abtrennen von Orden, Ehrenzeichen und Achselklappen, war auf der kollektiven Ebene der Dolchstoß, der die Nation ihrer Ehre beraubte. Die Dolchstoßblende stellt einen Ehrmythos par excellence dar – freilich ist die-

ster an die häretischen (II) exemplarisch vorgeführt werden. Zunächst werden drei Texte analysiert, die sich motivisch und thematisch häretischen Erzählungen annähern (Moraht – Werwolf der Meere, Spiegel – U-Boot im Fegefeuer, Bloem – Frontsoldaten), dann soll an drei Fliegerbiographien (Richthofen, Boelcke, Udet) verdeutlicht werden, inwiefern die Nationalsozialisten nach 1933 versuchten, orthodoxe Heldenentwürfe für sich zu vereinnahmen.

Robert Morahts „Werwolf der Meere“ (1933) unterscheidet sich kaum von den während des Ersten Weltkriegs publizierten U-Bootsgeschichten. Moraht schildert die heroischen Fahrten der „U 64“, das stets ritterliche Verhalten während kriegerischer Auseinandersetzungen, die Versenkung des U-Boots und die anschließende britische Gefangenschaft.⁴⁰⁷ Mit dem Titel „Werwolf“ greift Moraht jedoch ein faschistisches Modemotiv auf, um seinen Bericht zu verbrämen; insgesamt ist er jedoch nicht am Standard-*plot* einer Werwolfserzählung orientiert. Lediglich über die Gegensätze „unter Wasser“ / „Wasseroberfläche“ wird eine Metamorphose beschrieben: „Schnaufend und pustend kam ‚U 64‘ dann wieder zur Oberwelt [d.i. die Wasseroberfläche] empor, verwandelte sich in einen granatenschleudernden U-Kreuzer: und von neuem tauchend vertrauten wir zum ersten Male unsere stärkste Waffe den Fluten an: den todbringenden Torpedo.“ (11) Die Polaritäten ritterliches Verhalten / Greuelthaten, wahrer Bericht / Propaganda bestimmen die Darstellung; daher erzeugt die Inanspruchnahme des „Werwolf“-Etiketts Widersprüche zwischen dem häretischen Motiv und der orthodoxen *story*. Während der Werwolf für grausame Taten bekannt ist, insistiert Moraht auf durchgängig kriegsrechtlich korrektem Verhalten und weist die Diffamierungen der gegnerischen Propaganda zurück: „Man hatte uns dafür moralisch steinigen wollen, hat Greuelmärchen verbreitet über die Taten unserer U-Boot-Leute“ (Vorwort, S.6). Geradezu barmherzig (und kaum werwölfisch) erscheint denn auch die geschilderte Rettung zweier Überlebender eines torpedierten feindlichen Schiffes:

Die Boote verlassend, kamen wir nach kurzer Zeit mit großer Geschwindigkeit an der Untergangsstelle des Schiffes vorbei. Hier erhob sich zwischen den Schiffstrümmern ein markerschütterndes Geschrei. Es schwammen noch zwei Vergessene im Wasser, mit letzter Kraft sich an Holzscheite klammernd. Ich ließ wenden, das Boot beschrieb einen Kreis, und wir nahmen die Beiden auf. Nie werde ich ihren seligen Blick vergessen, als unser Boot neben ihnen stoppte. Blutjunge Kadetten waren es, fast noch Kinder. (65)

Stimmig ist dagegen die in der Werwolfsfabel enthaltene Entgrenzungsthematik mit der Eröffnung des uneingeschränkten U-Boots-Krieges, d.h. der Versenkung feindlicher Schiffe ohne Vorwarnung in den Gewässern um Frankreich, England und Italien (44). Insgesamt wird dieser Text wohl dazu gedient haben, eine klassische Heldenerzählung nach der zeitgenössi-

ser historisch gebunden, seine Wirkungskraft auf die Weimarer Republik begrenzt.

⁴⁰⁷ Robert Moraht, Werwolf der Meere. „U 64“ jagt den Feind, 14. bis 18. Auflage Dezember 1938 [Erste bis dritte Auflage November 1933, Vierte Auflage Dezember 1933] Berlin: Vorhut-Verlag Otto Schlegel [Copyright

chen ästhetische Mode herzurichten und so kurz nach der Machtergreifung die Leistungen des Pour-le-Mérite-Trägers Moraht bei den neuen Machthabern in Erinnerung zu bringen bzw. ein Pendant zu dieser Auszeichnung im literarischen Feld zu schaffen.

Die Thematik der „Ehre“ wird in zwei 1930 erschienenen Publikationen von Freiherr von Spiegel und Walter Bloem aufgegriffen. In beiden Texten wird das Militär als Hort ehrenhaften Verhaltens gezeichnet. Der erste nimmt die häretische *story* des Ehrverlusts auf und schließt mit dem drohenden Sturz ins soziale Nichts; der zweite dagegen beschreibt den Aufstieg eines Zivilisten ins Militär als Restitution der Ehrenhaftigkeit. Beide Texte stammen von Autoren, die bereits während des Krieges erfolgreich publiziert hatten und sich nun Erzählmuster aneignen, die als charakteristisch für die radikalnationalistischen Häretiker-Texte gelten können.

Edgar Freiherr von Spiegel von und zu Peckelsheim, der sich durch die noch während des Krieges bei Scherl publizierten Bücher „Kriegstagebuch U 202“ und „Oberheizer Zenne, der letzte Mann der Wiesbaden“ auf dem literarischen Markt einen Namen gemacht hatte, veröffentlichte 1930 eine autobiographische Erzählung mit dem schiefen Titel-Bild „U-Boot im Fegefeuer“.⁴⁰⁸ So belustigend es auch sein mag, sich ein U-Boot statt im kühlen Naß in der Gluthitze des Höllenfeuers vorzustellen – aus der Perspektive der Erzählung ist der Titel durchaus angemessen. Wiedergegeben werden die Erlebnisse Spiegels nach der Versenkung seines U-Boots im Atlantik, d.h. seine Gefangennahme im Mai 1917, die Unterbringung in britischen Lagern und schließlich seine Rückkehr nach Deutschland. In mehreren Rückblenden, die das Buch in eine Reihe von Episoden auflösen, werden die letzte Ausfahrt der „U 202“, ihre ‚Heldentaten‘ nebst Untergang geschildert. Damit bringt Spiegel die noch während des Krieges begonnene Geschichte eines U-Bootes zu Ende; das Buch betreibt gewissermaßen die Läuterung und Glorifizierung des U-Boots nach dessen Tod, um es mit einer quasi-sakralen Aura zu umgeben und zu divinisieren; zugleich wird der Protagonist zum Märtyrer für sein Vaterland erhöht.

Spiegel beginnt mit dem Bericht von einer Zugreise nach London, während der er als Kriegsgefangener von dem ihn begleitenden britischen Major äußerst zuvorkommend und respektvoll behandelt wird – im Gegensatz zum britischen Pöbel, der ihn bei der Ankunft in London empfängt. Die Szene führt erstmals eine karnevaleske Umkehrung der Verhältnisse, die Verkehrung der tradierten Ordnung vor: „das ist denn doch zuviel für meinen Stolz. Die ganze Welt ein Narrenhaus, so scheint es mir – auf der einen Seite bejubelt als ein Held, auf

1933].

⁴⁰⁸ Edgar Freiherr von Spiegel [von und zu Peckelsheim], U-Boot im Fegefeuer, 31.-35. Tausend Berlin: Verlag Scherl [Copyright 1930].

der anderen behandelt wie eine Pestbeule der Menschheit, eine rechtlose Kreatur, an der jeder die Roheit seines Instinktes auslassen kann und sich wunder wie groß dabei vorkommt. Verrückte, verdrehte, bejammernswerte Zeit!“ (14/15) In der Folge werden die zahlreichen Verhöre beschrieben, denen der Gefangene unterzogen wird; hier kommt ihm zum einen zugute, daß er mit derart ‚reinem Gewissen‘ vor der Prüfungsinstanz auftreten kann, daß er sich ihr gleichberechtigt fühlt: „Mir ist seelenruhig zumute, denn mein Gewissen ist kriegsrein und der Anblick der verwandten Uniform heimelt mich nach den Erlebnissen der letzten vierundzwanzig Stunden eher an. Schließlich und letzten Endes sind wir ja doch Kameraden.“ (25)⁴⁰⁹

Zum anderen zeigt sich, daß der Protagonist als U-Bootskommandant selbst auf britischer Seite einiges an symbolischem Kapital erworben hat, da er sich bei den Versenkungen feindlicher Dampfer stets kriegsrechtlich korrekt und ritterlich verhalten habe; insbesondere – und das führt eine der Rückblenden aus – hatte er sich bei der Rettung einer gekenterten Schiffsbesatzung hervorgetan: „Wir müßten kein Herz im Leibe gehabt haben, hätten wir uns dieses Jammers nicht erbarmt, ganz gleichgültig für die Folgen, die soviel Menschheit in der großen Beschränktheit unseres Raumes für uns haben konnte. Es mußte auch im Kriege Grenzen geben, welche die Moral ihm setzte, und die zu überschreiten zur Verdammnis führte.“ (39) Dieses durch ein dem Ehrenkodex der Offiziere gemäßes Verhalten erworbene symbolische Kapital verhilft dem Gefangenen zu einer bevorzugten Behandlung; mehrfach lobt der Ich-Erzähler die britische Militärverwaltung für den entgegengebrachten Respekt. Erst gegen Ende des Buches kommt es zu einem Bruch in der Darstellungsstrategie; als trotz der Beendigung des Krieges die Gefangenen noch nicht ausgeliefert werden, betrachtet sich der Protagonist nunmehr als Geisel, da „unser Abtransport trotz halbfertig gepackter Koffer von Monat zu Monat ‚postponed‘ – verschoben – wurde, weil die Hunnen in Deutschland noch nicht so weit waren, daß sie ihre Arme in die Schellen legten, die man in Versailles für sie geschmiedet hatte. Selbst Kranke und Verwundete hielt der Sieger als Geiseln zurück, um den Besiegten zu erpressen.“ (193)

Die Abwertung des Kriegsgegners zielt auf eine im Buch inszenierte moralische Hierarchie, in der der Protagonist zuoberst steht, gefolgt von den Gegnern – und zuunterst wird die Heimat gesetzt, da sie die heimkehrenden Kriegshelden mit Undank empfängt:

Wir waren doch Kämpfer, die für ihre Größe geblutet und gelitten hatten, wir waren als Geiseln für sie

⁴⁰⁹ Eine Parallelstelle verdeutlicht, daß die Darstellungsstrategie darauf zielt, den Protagonisten gegenüber den Briten ebenso wie der Heimat in die Position einer moralischen Autorität zu setzen, bzw. daß es *nicht* darum geht, *ihn* im Fegefeuer der britischen Kriegsgefangenschaft zu läutern: „das war wieder einmal richtiger, ausgesprochener Dusek gewesen, daß ich drei Tage vor meiner Gefangennahme zum erstenmal Gelegenheit gehabt hatte, eine sogenannte ‚gute Tat‘ zu vollbringen, die dem Feind scheinbar mächtig imponierte und mir zweifellos mein Auftreten auf der englischen Bühne erleichtern würde. [...] Was so ein gutes Gewissen nicht alles vermag! Ich kann nur jedem raten, mal eine gute Tat zu tun, damit er es auch bemerkt.“ Spiegel, U-Boot, S42.

geknechtet worden - und selbst der Feind hatte uns in Ehren und Würde aus seinem Lande geschickt. In Respekt und Korrektheit bis zum Kleinsten und zur letzten Minute hatte uns der bis an die Grenze gebracht und uns mit stolzem Gruße zum Abschied salutiert – und als wir voll Erwartung, wie ein Kind am Heiligabend, zum wohlverdienten Empfang an die Schwelle der Heimat schreiten, sinken wir vor Entsetzen fast in die Knie. Schamrot drehen wir das Gesicht – ob der Engländer das auch nicht mehr sieht. (207)

Der Protagonist, der Märtyrergleich für das Vaterland gelitten hatte, wird nun in die Heimat zurückgeführt, in jene gefallene Welt, der die Heimkehrer als Hort moralischer Reinheit gegenüberstehen: „Wo war der Geist, für den wir lebten, der Stolz, für den wir starben, die Würde die uns erhob, die Stärke, die uns einte, die Güte, die uns band, die Ehre, Reinheit, Sitte und Moral, die unser Volk und unser Land zum Vorbild gemacht hatte für die ganze Welt? / War das, was uns umfing, die Heimat?“ (206/207) Das häretische Erzählmuster wird komplettiert durch die Schilderung einer Entehrung, die von dem obligatorischen Soldaten mit der roten Armbinde vorgenommen wird – eine erneute Karnevalsszene,⁴¹⁰ die zwar den Umsturz der Ordnung inszeniert, den Derealisierungsschock des Protagonisten gleichwohl in den Vordergrund stellt:

Jetzt kam er, der große Augenblick; dort hinter dem Tor – noch wenige Schritte –, dort winkte die Freiheit, die deutsche Heimat.

Ich denke, ich traue meinen Ohren nicht, was hatte der Mann gesagt? – „Ihr?“ Ich starre ihn entgeistert an. Da fährt er fort: „Nu gucken Sie man nicht so, Sie sind anscheinend noch nicht im Bilde. Hier hat sich allerhand geändert in der Zwischenzeit. Mit dem Offizierspielen ist es jetzt aus. – Die Dinger da können Sie ruhig runternehmen.“

Damit faßt er vor all den Kameraden an meine silbernen Achselstücke. Die Sanitäter uns gegenüber lachen.

Mir ist, als habe ich kein Blut mehr im Gehirn, ich weiche zurück wie vor glühendem Eisen und habe das Gefühl, als habe mir jemand mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen. Muß ich den Kerl erschießen, erstechen? – Meine Hände tasten an mir herum – ich bin ja waffenlos! Das ist der Augenblick, dem wir entgegengestöhrt – das der Empfang, von dem wir geträumt – das unser neues Deutschland? Dazu hatte der Feind uns das Tor geöffnet, daß wir in den Abgrund der Erkenntnis stürzten, was aus unserem Volke gemacht worden war! – Ach was, unser Volk! Dieser da war ein Mißgriff der Natur – ein Fremdling, aber nicht unser Volk! Weg mit ihm und weg von hier, bis wir dort sind, wo die deutschen Farben wehen! – (209/210)

Im Sog einer Apotheose der „U 202“ qua Opferbereitschaft und Ritterlichkeit wird auch die Hauptfigur zum Märtyrer erhoben. Anders aber als in einem Großteil der häretischen Erzählungen beweist sich der Protagonist nicht im entbehrungsreichen Kampf an der Westfront oder im Baltikum, sondern er wird zunächst als reputierter, orthodoxer Kriegsheld gezeigt und anschließend in einen Märtyrer umgewandelt, der als passiv Erleidender hilflos den Verlust der „deutschen Farben“ hinnehmen muß.

Wo der Schluß als Sturz ins soziale Nichts inszeniert ist, wird wohl die Publikation des Textes 1930 eine symbolische Statuserhöhung des Autors zum Anliegen haben; möglich

⁴¹⁰ Die karnevaleske Dimension wird zuvor im Text auf Seiten der Kriegsgefangenen eingeführt; diese simulieren in Lazaretten Geisteskrankheiten, um früher ausgeliefert zu werden; die Gegenüberstellung von simulierenden „irren“ Heimkehrern und aus Spiegels Sicht „irrer“ Heimat („War denn die Heimat verrückt geworden im übergroßen, untragbaren Leid, hatte sich ihr Sinn verwirrt – oder unserer?“ Spiegel, U-Boot, S.207) diffamiert

ist auch, daß die Veröffentlichung als eine Art ‚Empfehlungsschreiben‘ gedacht war,⁴¹¹ denn eine Wiederkehr der „deutschen Farben“ schwarz-weiß-rot war zu diesem Zeitpunkt durchaus schon absehbar. Spiegel betätigte sich auch in einem anderen Feld kultureller Produktion: Für den U-Boot-Film „Morgenrot“ lieferte er die Idee für das Drehbuch, das Gerhard Menzel verfaßte.⁴¹² „Morgenrot“ ist jener Film, dessen Premiere am 2. Februar 1933 von Hitler, Hugenberg und Papen besucht wurde. Wie Siegfried Kracauer anmerkt, ist die Tatsache, daß „Hitler MORGENROT im Morgengrauen seines eigenen Regimes sah, [...] ein seltsamer Zufall. Er könnte diesen Film, mit seinem Ruch von wirklichem Krieg, als glückliches Omen genossen haben [...].“⁴¹³

Der im selben Jahr wie Spiegels U-Boot-Buch erschienene Roman „Frontsoldaten“ kann als der Versuch eines Berufsschriftstellers angesehen werden, am nach Remarque einsetzenden Boom der Kriegsbücher teilzuhaben. Walter Bloems Erzählung gibt die Geschichte eines Mörders aus verllorener Ehre wieder, der die chaotischen Verhältnisse in den ersten Augusttagen 1914 nutzt, um unter einem falschen Namen zur preußischen Infanterie eingezogen zu werden, sich im Krieg bewährt und zu guter Letzt seine neue Identität durch Kaiser und Justiz angenommen sieht. Die simple *story*, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Filmen über die französische Fremdenlegion verwendet wurde, beschreibt das Militär als erfolgreiche Resozialisierungsinstanz.⁴¹⁴

Innerhalb der hier vollzogenen Inversion einer häretischen *story* – die ja den Ehrverlust thematisiert und durch eine implizite Kennzeichnung der Hauptfiguren als moralische Autoritäten den Wiedergewinn der Ehre betreibt – tritt der Entwurf des Protagonisten besonders hervor. Der Roman, der zwischen auktorialer Erzählhaltung und inneren Monologen wechselt, konfrontiert den kurz zuvor aus dem Zuchthaus entlassenen namenlosen „Lange“ mit der allgemeinen Kriegseuphorie, an der er keinen Anteil haben darf:

Der Lange fühlt einen Stoß wider das Herz. Krieg – also wirklich Krieg – und er – darf nicht mit dabei sein. Sie können ihn nicht gebrauchen. Er hat ja keine Ehre mehr. Ist zum Soldaten zu schlecht. Krieg ... Ja freilich, was geht das ihn an, den Ausgestoßenen, den Geächteten! Die alle, die da singend zur Fahne ziehen, die haben etwas zu verteidigen. Eine Heimat – und wär’s ein armseliger Kotten, eine

das revolutionäre Deutschland nur um so stärker.

⁴¹¹ Langfristig wird sich das angehäuften symbolische Kapital für Spiegel ausgezahlt haben; dazu mußte er jedoch zunächst eine neue Karriere im Zweiten Weltkrieg bzw. bei der SS durchlaufen; die wenigen biographischen Daten seien hier vollständig wiedergegeben: Edgar Freiherr von Spiegel von und zu Peckelsheim, SS-Oberführer / Kapitänleutnant a.D., Born: 9. Oct. 1885, Promotions: SS-Oberführer: 30. Jan. 1942, Career: b. Stab RF SS: (9. Nov. 1944), Decorations & Awards: 1914 Eisernes Kreuz I. Klasse, 1914 Eisernes Kreuz II. Klasse, Kriegsverdienstkreuz I. Klasse ohne Schwerter, Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ohne Schwerter, Ehrenkreuz für Frontkämpfer, Landesorden, Ehrendegen des RF SS, Totenkopfring der SS. Nachweis unter: http://www.geocities.com/~orion47/SS-POLIZEI/SS-Oberf_R-Z.html.

⁴¹² Vgl. Günther Dahlke, Günter Karl (Hrsgg.), Deutsche Spielfilme von den Anfängen bis 1933. Ein Filmführer, Berlin 1988, S.313.

⁴¹³ Kracauer, Caligari, S.285.

⁴¹⁴ Walter Bloem, Frontsoldaten, Leipzig / Zürich: Grethlein & Co. [Copyright 1930].

Stube voll Kinder in einer Mietkaserne. Sie haben, was er verscherzt hat, zertrümmert im rasenden Blutrausch einer rachewütigen Stunde: Sie haben – die Ehre.
[...] Von ihnen allen ist er der einzige ganz Verlorene, ganz Heimatlose. (9/10)

Die Koppelung von „Ächtung“, „Ehrlosigkeit“ und „Heimatlosigkeit“ *mußte* die zeitgenössischen Leser an den Freikorps-Topos der „Geächteten“ erinnern. Erst nach dieser Exposition wird die Vorgeschichte des Protagonisten ausgeführt; seine Geliebte war mit seinem besten Freund fremdgegangen, der „Lange“ hatte zunächst den Spott seiner Arbeitskollegen ertragen, dann aber den Nebenbuhler erschlagen. Der Aufschub der Affekthandlung wird ihm zur Last gelegt: „Das hat ihn seine Ehre gekostet. Daß er die Rache hat kalt werden lassen.“ (16) Nachdem er die Strafe abgesessen hatte – hier setzt der Roman ein –, bricht der Krieg aus, und der „Lange“ beschließt, eine neue Identität anzunehmen. Als ‚neuer Mann‘ – so der falsche Name – findet er Aufnahme in der Kaserne; das Militär bildet die neue Heimat: „Fritz Neumann“ fühlt sich in tierischem Behagen zerfließen. Zum ersten Male seit seiner Entlassung aus der Hölle der Ausgestoßenen hat er einen Unterschlupf, eine Ruhestatt.“ (31) Im Krieg bewährt sich der vormalige Mörder glänzend;⁴¹⁵ aufgrund seiner militärischen Leistungen wird seine neue Identität vom Kaiser anerkannt. Damit ist für den Protagonisten, der inzwischen zum Unteroffizier befördert wurde und eine Braut gefunden hat, ein Schlußstrich unter die Vergangenheit gezogen:

Noch ehe Fritz sie in die bräutliche Kammer führte, hat er ihr – erzählt. Sein ganzes Schicksal. Zugleich mit dem Geständnis seiner Schuld hat er ihr die Urkunde der vollendeten Sühne vorgelesen. Den Erlaß seiner Majestät, durch welchen die kraft Gesetzes eintretende Rechtsfolge des Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte aus Gnaden aufgehoben wird. Dazu die Erklärung des Justizministeriums, welche die erbetene Umänderung seines Namens genehmigt. Nur den Namen, den er einmal getragen hat – den hat er ausgelassen. Der ist begraben – sogar für sie. (265/266)

Der solchermaßen Rehabilitierte stellt ein Musterbeispiel bürgerlicher Selbsttätigkeit dar – durch eigene Initiative zu gesellschaftlicher Anerkennung. Die Betonung von Eigenverantwortlichkeit markiert die Utopie⁴¹⁶ des Bürgers Walter Bloem: „Es ist kein Geist des Kadavergehorsams, kein Knechtsgeist. Es ist der Geist der freien, verantwortlichen Mannestat. Der Krieg von heute verlangt – Disziplin natürlich auch – aber mehr noch Selbständigkeit und

⁴¹⁵ Diese subversiv-ironische Botschaft – daß Mörder gut töten können – wirkt hier, wie auch in Filmen wie „Das dreckige Dutzend“ (mit Charles Bronson und Telly Savalas) systemaffirmierend.

⁴¹⁶ Es sind – neben dem Status des Autors – andere Botschaften, die es rechtfertigen, auch diesen Text als orthodoxen zu klassifizieren; so die Normierung und Beschränkung ehefraulichen Verhaltens: „Sie ist nicht zum Denken geschaffen. Gefühl ist ihres Lebens Inhalt und Sinn. Den hat sie erfüllt, als sie sich in Fritzens Arme legte. Was vorher war, was nachher kommt, ist blindes Zufallsspiel. [...] Aus diesem tiefen Ja zu ihrem Schicksal bejaht sie ohne Grübeln und Zweifel den Abschied, den Auszug, den Krieg – alles, was kommen muß. Ich bin die Seine. Die Welt ist gut. / Sie jammert nicht. [...] Die Großen befehlen, die Kleinen gehorchen. Man geht in die Kirche, man betet um Heil und Rettung, für seine Lieben, fürs Vaterland. Vielleicht schenkt Gott Erhörung, vielleicht auch nicht. Er weiß warum. Uns bleibt: Ergebung.“ Bloem, Frontsoldaten, S.266. Daneben sind anzuführen die autoritative Rolle des Kaisers, der S.283ff. persönlich auftritt, um die Kompanie in die Hölle von Verdun zu schicken, sowie die orthodoxe ‚Wahlmöglichkeit‘: „Man ist Soldat, also hat man zu siegen oder zu sterben.“ Bloem, Frontsoldaten, S.286.

Entschlußkraft. Jeder Grenadier muß die Kompanie führen können. So ist er ausgebildet. Wenn's sein muß, wird er's leisten.“ (282) Diese Selbständigkeit aber wird einem höheren Wert, der Nation in ihrer Geschichtlichkeit untergeordnet und damit das Opfer über das Individuum gestellt. Wie schon sein Kriegstagebuch, endet Bloems „Frontsoldaten“ unter vollständiger Auslassung der Perspektivierung des Kriegsendes mit einem als triumphal geschilderten Sturmangriff des Infanterieregiments vor Verdun:

Über dem alten stolzen Regiment strahlt die Glorie eines Jahrhunderts voll Sturm, Sieg, Ruhm. Die Führer springen aus dem Graben, die Grenadiere klettern hinterdrein. Jetzt knattert's drüben los. Es pfeift um Helm und Nacken, ein erster Todesschrei, ein erster Sturz. [...] Die Hörner dröhnen. Die Seelen entrafen sich der Erdenangst. Tausend und tausend Leben lodern zusammen in einem einzigen Opferbrand. Umrauscht vom Jauchzen siegheischender Fanfaren, wirft das Bataillon sich in die Schlacht. (302)

Die wohl eindrucksvollsten Beispiele der nationalsozialistischen Heldenadaptionen sind indes die ab 1933 publizierten Fliegerbiographien. Anlässlich des 15. Todestages Manfred von Richthofen werden seine Kriegsbriefe unter dem Titel „Der rote Kampfflieger“ neu herausgegeben. Als bürgerlicher Gegenentwurf zum adeligen Richthofen wird die Boelcke-Biographie „Boelcke, der Mensch, der Flieger, der Führer der deutschen Jagdfliegerei“ veröffentlicht, 1935 schließlich kommt Ernst Udets „Mein Fliegerleben“ heraus.

Bereits die Neuauflage von Richthofens „Heldenleben“⁴¹⁷ hatte ein propagandistisches Anliegen verfolgt, galt es doch, die Luftwaffe neu zu formieren und auf ihre Rolle als entscheidendes Instrument einer zukünftigen Kriegsführung vorzubereiten;⁴¹⁸ dementsprechend würdigt Hermann Göring in seinem Vorwort die Leistungen Richthofens und verknüpft diese mit dem revanchistischen Anliegen. So sei Richthofen Vorbild gewesen an

deutscher Tapferkeit, Ritterlichkeit und Vaterlandsiebe. Deutschland ist erwacht, Deutschland muß und wird seine Weltgeltung wiedergewinnen. Ohne Wehrhaftigkeit gibt es keinen Staat, kann es keine stolze und ehrliebende Nation geben. [...] Jetzt ringen wir um die Gleichberechtigung unserer Wehr mit den anderen Nationen dieser Erde. Die Flugwaffe [sic!] aber ist es, die hier an erster Stelle steht und vielleicht am heißesten umkämpft wird. (2)

Nach einem langen, einleitenden Panegyrikos des Bruders Bolko Freiherr von Richthofen (S.9-24) folgt der aus der 1920er Ausgabe bekannte Text – allerdings um mehrere Briefe erweitert. So wird beispielsweise ein kurzer Text eingefügt, in dem sich Manfred von Richthofen elitär-adelig von seinem Bruder Lothar distinguert – während Manfred nach jedem abge-

⁴¹⁷ Richthofen, Kampfflieger [Copyright 1933]. Mit dieser Neuauflage wird eine erstaunliche Auflagenhöhe von 590.000 im Jahre 1933 erreicht: „Der rote Kampfflieger“ erschien erstmalig 1917; ein erweiterter Nachdruck unter dem Titel ‚Ein Heldenleben‘ 1920. Auflage beider Bücher 526 000, dieser neuen Ausgabe 64 000 Exemplare.“ (Rückseite des Titelblatts, ohne Zahlenangabe).

⁴¹⁸ „Seit Beginn der 30er Jahre wurde die Öffentlichkeit auf Luftangriffe vorbereitet. Als Ursache des angeblich unvermeidbaren Zukunftskrieges nannten revisionistische Kräfte den Versailler Vertrag. Er untersagte dem Deutschen Reich, eine Luftwaffe aufzubauen, so die Argumentation rechter und nationalistischer Kreise, während gleichzeitig die ehemaligen Gegner Deutschlands aufrüsteten.“ Susanne Brandt, Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum. Die Westfront 1914-1940 (= Düsseldorfer Kommunikations- und Medienwissenschaftliche Studien, Bd. 5), Baden-Baden 2000, S.21/22.

schossenen Feind eine kurze Genußpause einlegt, ‚ballert‘ Lothar pausenlos mit seiner MG:

Lothar ein „Schießer“ und nicht ein Weidmann
 Mein Vater macht einen Unterschied zwischen einem Jäger (Weidmann) und einem Schießer, dem es nur Spaß macht, zu schießen. Wenn ich einen Engländer abgeschossen habe, so ist meine Jagdpassion für die nächste Viertelstunde beruhigt. Ich bringe es also nicht fertig, zwei Engländer unmittelbar hintereinander abzuschießen. Fällt der eine hinunter, so habe ich das unbedingte Gefühl der Befriedigung. Erst sehr, sehr viel später habe ich mich dazu überwunden und mich zum Schießer ausgebildet. (186)

Dem Haupttext neu angefügt sind Reflexionen auf die Kommandeursrolle und auf das Erscheinen der Erstausgabe 1917, die Richthofen noch miterlebte. Er schließt mit den „Gedanken im Unterstand“, die wohl die Funktion haben, das „Heldenleben“ Richthofens zu relativieren; erneut wird hier Bezug auf den Kopfschuß genommen:

Mir ist nach jedem Luftkampf erbärmlich zumute. Das kommt aber wohl von den Nachwirkungen meines Kopfschusses. Wenn ich meinen Fuß auf dem Flugplatz wieder auf festen Boden gesetzt habe, dann mache ich, daß ich in meine vier Wände komme, will niemanden sehen und von nichts mehr hören. Ich glaube, so ist es wirklich, es ist nicht so, wie die Leute in der Heimat sich das vorstellen, mit Hurra und Gebrüll, es ist alles viel ernster, verbissener – – – (204)

Überdies enthält die Neuausgabe Berichte des Bruders Lothar, Nachrichten, Telegramme und Kondolenzbriefe zum Tod Manfreds sowie die Schilderung des siegreichen kanadischen Fliegers vom Abschluß Richthofens, Berichte von der Beisetzung Manfreds und der Überführung der Leiche nach Deutschland – umfänglicher wurden nur wenige Helden des Ersten Weltkriegs im Dritten Reich geehrt.

Wird bei der „Kampfflieger“-Neuausgabe hauptsächlich der elitäre Distinktionsgestus, die Figur Richthofens als Leistungsträger sowie die ihm zuteil gewordene internationale Anerkennung hervorgehoben, so zeichnet die von dem Publizisten Johannes Werner erstellte Biographie Oskar Boelckes ein vollständig anderes Bild.⁴¹⁹ Hier wird ein bürgerlicher Technokrat und Organisator als Gegenfigur zum adligen „Rittmeister“ entworfen; das läßt sich bereits am Aufbau des Textes ablesen, der Briefe Boelckes an seine Eltern mit Kommentaren des Autors kombiniert, die die Leistungen und Verdienste in einem ‚historischen‘ Kontext erläutern. So wird Boelcke als innovative Kraft in den „Anfänge[n] der Kriegsfliegerei“, als flugkunsttechnischer und taktischer „Meister des Luftkampfes“ sowie – durch sein Mitwirken bei der organisatorischen Neugliederung der Luftwaffe in Gruppen und Staffeln – als „Meister der Jagdfliegerei“ inszeniert.

Das solchermaßen erstellte neue Heldenbild vereinigt dabei eine Reihe unterschiedlichster Qualitäten. Zunächst wird eingangs mehrfach erwähnt, daß Boelcke die Kennzeichen der arischen Rasse – blonde Haare, blaue Augen – aufwies (S.8 und 10). Dann ist er im Mai 1915 bei der Präsentation eines neuen einsitzigen Kampfflugzeuges anwesend, dessen Ma-

⁴¹⁹ Prof. Dr. Johannes Werner, Boelcke, der Mensch, der Flieger, der Führer der deutschen Jagdfliegerei. Ein Lebens- und Heldenbild aus seinen Briefen gestaltet, Leipzig: v. Hase & Koehler 1942 [Copyright 1932 by K.F. Koehler G.m.b.H.]. Hervorhebungen im Original.

schinengewehr durch den Propellerkreis schießen kann; dieses Ereignis habe der technisch versierte Boelcke als epochale Zäsur begriffen und die sich eröffnenden Möglichkeiten für den individuell geführten Luftkampf sofort erfaßt:

Als das neue E-Flugzeug aufkam, bedeutete es eine für die Kunst der Kriegführung völlig neue Waffe, für deren Handhabung noch jede Erfahrung fehlte. Mit dem Instinkt des genialen Fliegers hat Boelcke als Erster die Kunst des Luftkampfes erfühlt, entdeckt und dann zu solcher Vollkommenheit ausgebildet, daß seine Taktik die Norm für den Einzelkampf in der Luft überhaupt geworden und bis zum Kriegsende geblieben ist. So hat Boelcke der ganzen Jagdfliegerei sein Gepräge aufgedrückt. (90)

Schließlich habe Boelcke die Einzelkämpfer in Verbände zusammengefaßt, eine Musterstaffel ausgebildet und so das organisatorische Zusammenspiel wie auch die Kampftaktik vervollkommnet: „So ist Boelcke jedenfalls einer der Ersten gewesen, dem die Führung einer selbständigen Gruppe von Jagdfliegern anvertraut worden ist.“ (92) Die Einzelaspekte von Fliegerinstinkt, Sachverstand und interpersonaler Dominanz werden in der Etikettierung Boelckes als herausragende Persönlichkeit kumuliert:

Durch seine Flugkunst, seine Beherrschung der Taktik des Luftkampfes und vor allem durch seine mit fortreibende und doch ruhig feste Persönlichkeit wie kein anderer zum Erzieher und Führer berufen, hat er seine mit sicherem Blick ausgewählten und von ihm in allen technischen Einzelheiten geschulten, zu selbstlosem Zusammenwirken erzogenen Schüler zu einer Kampfeinheit von noch nie dagewesener Stoßkraft zusammengeschweißt, die das Vorbild und Muster für alle anderen Jagdstaffeln geworden ist. (197)

Mit der krönenden Verwendung des Prädikats „Führer“ ist die Neukodierung des Heldenbildes⁴²⁰ abgeschlossen, der Text leitet dann über zur abschließenden Botschaft, die mit der nationalsozialistischen Ideologie kompatibel ist: Das Selbstopfer des toten Helden wird herausgestellt, der Tod über die Niederlage privilegiert und der Boelckesche Geist angerufen:

Freilich war damals noch die Zeit, da Mannhaftigkeit und Heldengeist noch etwas galten, wo der Opfergedanke noch lebendig war und der Opfertod als etwas Heiliges empfunden wurde und als solches wirkte. [...] Selig der Mann, der, selbst von solchem Glauben beseelt, damals sein Leben für uns dahingab und all das Traurige, das bittere Ende und alles, was nachher kam, nicht hat miterleben müssen! Solch heroisches Leben konnte nur mit dem Heldentod groß und würdig enden – einem Heldentod, nicht als Besiegter, sondern ungefällt gefallen.

Und auch heute noch, gerade in unseren Tagen, da die Zeit erfüllet scheint, daß das verirrte deutsche Volk sich aus der Wüste zurückfindet, wo vaterländische Gesinnung und deutscher Wille wie eine gewaltige Woge die Herzen überfluten, ist der Boelcke-Geist berufen, wie einst in der Hoch- und Notzeit des Vaterlandes, zu wirken. (218/219)

Die Vermittlung des heroischen Individuums mit der Ideologie der Volksgemeinschaft gelingt bei Richthofen und Boelcke über die Betonung rassischer Merkmale und des Opfergedankens. Als Tote können beide nationalen Helden ins „Nazi-Pantheon“⁴²¹ aufgenommen

⁴²⁰ Auch René Schilling hat diesen Prozeß bereits beschrieben und für die „Neubewertung des Körpers“ drei Aspekte betont: „Der Körper des Helden wurde erstens immer mehr unter rassistischen Gesichtspunkten betrachtet, zweitens ging damit auch eine ausgeprägte Betonung männlicher Züge einher, die sich vor allem in der Abgrenzung von der „Weiblichkeit“ äußerte und drittens distanziierten sich die Heldenbiographen zunehmend von dem auf Individualität setzenden bürgerlichen Bildungsprinzip.“ Vgl. Schilling, Körper, S.134-139, Zitat S.134.

⁴²¹ Dieser Begriff stammt von Jay W. Baird, To die for Germany. Heroes in the Nazi Pantheon, Bloomington / Indianapolis 1990, der in seinem Buch aber fast ausschließlich häretische Helden wie Albert Leo Schlageter, die

werden. Der unauflösliche Widerspruch zwischen dem Individualismus der triumphalen Subjekte und nationaler Gemeinschaftsideologie wird dagegen an der 1935 erstmals publizierte Biographie Ernst Udets deutlich. Für Udet, den nach Richthofen an Feind-Abschüssen erfolgreichsten Flieger des Ersten Weltkriegs, besteht nach 1918 nur die Alternative, als Flugzeugingenieur ‚am Boden‘ zu bleiben und eine bürgerliche Ingenieurskarriere zu machen, oder weiterzufliegen, d.h. sich qua elitär-aviatischer ‚Tätigkeit‘ über die Masse der Kriegsverlierer zu erheben. Udet entscheidet sich für die zweite Variante und bleibt so seiner Rolle als Kriegsheld treu:

Ich packe Greims Arm: „Wir werden wieder fliegen“, sage ich und entwickle meinen Plan. Am nächsten Morgen schon sind wir auf dem Büro der Kriegsgefangenenfürsorge. Wir wollen Luftkämpfe zugunsten der Gefangenen veranstalten, Luftkämpfe, Kunst- und Schauflüge. [...],Eigentlich“, sagt Greim, „ist es doch scheußlich: das, was wir draußen im Ernst betrieben haben, jetzt so zur Schau zu stellen ...“
„Aber wir fliegen wieder“, sage ich.⁴²²

Damit schreibt sich der Text in 1935 gängige Interpretationsmuster: die Luftkämpfe zugunsten der Kriegsgefangenen stellen auch Schaukämpfe gegen die Demokratie dar. Indem die Nachkriegszeit, die immerhin ein Drittel des Haupttextes ausmacht, als Serie von Fliegerabenteuern erzählt wird, bleibt der Krieg präsent. So wird beispielsweise ein Kapitel mit „Amerika im Fluge“ betitelt, das ausgelassene „erobern“ darin erzählt: der augenscheinlich chancenlose Udet gewinnt mehrere Kunstflugwettbewerbe.⁴²³ Den Traum vom Fliegen verwirklicht Udet unter anderem dadurch, daß er für das avancierteste Medium der Zwanziger Jahre, den Film, arbeitet. Seine Betätigung als Schauflieger führt ihn nach Afrika, Nord- und Südamerika sowie – für den Fanck-Film „SOS! Eisberg!“ (1933) – nach Grönland,⁴²⁴ im Rahmen der Erzählung wird so der Topos des Fliegers als des klassisch imperialistischen Eroberers weitergeschrieben. Der lange Schatten der nationalen Niederlage verfolgt den Protagonisten bis zu den „National Air Races“ in den Vereinigten Staaten; hier bleiben kollektives und individuelles Schicksal miteinander verquickt: „Ich schlafe schlecht die nächsten Nächte. Als einzelner zu verlieren, ist leicht. Man kämpft, gibt sein Bestes. Sieg oder Niederlage stehen nicht in der eigenen Hand. Aber für das Vaterland zu verlieren, ist bitter.“ (155)

Das Vorhaben einer Heldenrettung führt jedoch auch zu Brüchen und Inkonsistenzen mit den mittlerweile etablierten häretischen Darstellungsstrategien. Während die faschistischen Texte der frühen Dreißiger Jahre Tiermetaphern verwenden, um einen Lustgewinn im

Toten des 9. November 1923 sowie einige Personen aus der Zeit des Dritten Reiches behandelt.

⁴²² Ernst Udet, *Mein Fliegerleben*, 301.-350. Tausend Berlin: Im Deutschen Verlag [Copyright 1935], S.119/120.

⁴²³ Udet, *Fliegerleben*, S.154-163. Konsequenz ist an der Darstellung auch, daß Lindbergh, der wahre Fliegerheld der Nachkriegszeit, mit keinem Wort erwähnt wird.

⁴²⁴ Udet wirkte auch an den Fanck-Filmen „Die weiße Hölle vom Piz Palü“ (1929) und „Stürme über dem Mont-blanc“ (1930) mit, später auch in „Wunder des Fliegens“ (1934).

Krieg über eine Regressionsfigur positiv zu konnotieren,⁴²⁵ distanziert sich der Protagonist Udet von einer möglichen Tierwerdung, das Heldensubjekt nobilitiert sich über eine Zähmung der Vertierung und ordnet sich damit zugleich unter :

In diesem Augenblick geht mir der Sinn des Soldatentums auf.
Soldat sein heißt an den Feind denken und an den Sieg uns sich selbst darüber vergessen! Möglich, daß die Grenzscheide zwischen dem Mann und dem Feigling schmal ist wie die Schärfe des Schwertes. Wer aber ein Mann unter Männern bleiben will, der muß im Augenblick der Entscheidung die Kraft haben, die Angst des Tieres in sich abzuwürgen. Denn das Tier in uns will leben um jeden Preis. Und wer ihm nachgibt, ist verloren für die Gemeinschaft der Männer, wo Ehre, Pflicht und der Glaube an das Vaterland gelten.
[...] Und ich gelobe mir: von dieser Stunde ab will ich nichts sein als Soldat, ich will besser schießen und besser fliegen als meine Kameraden [...]. (35)

Die Aporie zwischen Held und Masse aber wird durch das Schlußwort deutlich; hier wird der Protagonist in die Gemeinschaft eingeordnet, seine herausragende Individualität damit eigentlich zerstört:

Die Generation, der ich angehöre, ist durch den Krieg geformt worden. Er traf uns in den entscheidenden Jahren. Die Schwachen sind daran zerbrochen. In ihnen ist nichts zurückgeblieben als lähmendes Entsetzen. In uns andern aber – und hier spreche ich für fast alle Frontsoldaten – ist der Lebenswille härter und stärker geworden. Ein neuer Lebenswille, der weiß, daß das Dasein des einzelnen nichts, das Leben und die Zukunft der Gemeinschaft alles bedeutet. (176)⁴²⁶

Die nächsten Absätze nehmen diesen Gestus zwar deutlich zurück, ordnen aber das Anliegen der Nachkriegszeit – Weiterführung eines Mythos' – kollektiven Idealen unter, um in einer Affirmation des Führers zu enden:

Ich bin geflogen, um zu leben. [...] Ich bin in fremden Erdteilen gewesen. Überall habe ich Kameradschaft gesucht. Ich habe gesucht und habe sie gefunden, in Deutschland, in Amerika, im afrikanischen Busch und im Eise Grönlands:
Fliegerkameradschaft! ...
Aber insgeheim war in mir und in uns allen die Sehnsucht, den Geist, der uns geformt hat, als lebendige Macht wirken zu sehen in dem Volke, dem wir zutiefst verbunden sind.
Das ist geschehen, und deshalb schließe ich dies Buch. Denn mein eigenes Leben ist unwesentlich geworden, ist eingeströmt in den Fluß unseres gemeinsamen deutschen Schicksals.
Wir sind Soldaten ohne Fahne gewesen. Wir haben unsere Fahne wieder aufgerollt. Der Führer gab sie uns zurück.
Für die alten Soldaten lohnt es sich wieder, zu leben. (176/177)

Bemerkenswert ist an Udets „Fliegerleben“ weiterhin, daß nach 1941 – nach seinem Tod – eine erweiterte Neuausgabe aufgelegt wurde, in der sein Leben als Generalluftzeugmeister gewürdigt und die Nachrichtenmeldung von seinem Unfalltod, die Trauerrede des Reichsmarschalls sowie ein Tagesbefehl Görings an die Luftwaffe abgedruckt wurden. Darin wird, ähnlich wie bei Boelcke, Udet als unermüdlicher Organisator, innovativer Technokrat und opferbereiter Flugkünstler gefeiert; zu seinem Tode heißt es in Görings Nachruf:

Der Generalluftzeugmeister, Generaloberst Ernst Udet, ist am 17. November 1941 den Folgen einer bei

⁴²⁵ Vgl. dazu unten das Teilkapitel 6.3 „Wiederkehr der Wölfe“. Zur Ästhetik des Terrors, S.262-285.

⁴²⁶ Diese Sätze paraphrasieren Hitlers „Mein Kampf“; vgl. dort die Sätze: „Dieser Wandel aber hatte sich in der ganzen Armee vollzogen. Sie war alt und hart aus den ewigen Kämpfen hervorgegangen, und was dem Sturme nicht standzuhalten vermochte, wurde eben von ihm gebrochen.“ Adolf Hitler, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, 671.-675. Auflage München 1941, S.182.

der Erprobung einer neuen Waffe erlittenen schweren Verletzung erlegen.

[...] In tapferstem persönlichen Einsatz hat Generaloberst Udet, beladen mit ungeheurer Verantwortung, oft selbst die letzte und entscheidende Flugerprobung neuer Baumuster vorgenommen. [...] Sein Wort „Soldat sein, heißt an den Feind denken und sich selbst darüber vergessen“ ist uns das Vermächtnis eines Heldenlebens und bleibende Verpflichtung. (194)

Hier wird nicht nur der Held als Opfer gefeiert, hier wird auch die Wahrheit geopfert – Ernst Udet hatte Selbstmord begangen, „nach einer Auseinandersetzung mit Hermann Göring, der ihn für die Unzulänglichkeit der Luftwaffe im Krieg gegen die Sowjetunion verantwortlich machte“.⁴²⁷

Zwar durchbricht der Individualismus des Heldenkults die Ideologie der nationalen Volksgemeinschaft, im literarischen Feld wird dagegen versucht, durch die Privilegierung der Gemeinschaft über das Individuum, die Aufwertung der Gruppe als Repräsentationsinstanz für das Volk, die Betonung von Opfer- und Leidensfähigkeit qua masochistischer Ästhetik usw. alternative Heldenbilder zu entwerfen. Diese Entwicklung im Feld mündet in die paradoxe Konstruktion „Namenloser Helden“.⁴²⁸ Ein gleichnamiges Buch aus dem Jahr 1937 thematisiert das Schicksal von Kriegsgefangenen; an diesem Text kann vergegenwärtigt werden, wie umfassend die Darstellungsinnovationen im Feld waren, was für eine enorme Bewegung die literarischen Heldenentwürfe zwischen 1917 – die Texte von Mücke, Spiegel oder Richthofen sind gute Beispiele – und 1937 durchlaufen haben.⁴²⁹

Der Text beginnt mit der Zitation der Worte des Generalfeldmarschalls am Heldengedenktag 1934; dort

sprach der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v o n B l o m b e r g , bei dem feierlichen Staatsakt in der Staatsoper zu Berlin folgende Gedächtnisworte:
 „ ... Dann aber gedenken wir noch derer, die das h ä r t e s t e L o s traf, der Kameraden, die unverschuldet in Gefangenschaft fielen, und denen ein besonders bitterer Tod die Heimkehr ins Vaterland vorenthielt. [...]“ (6)

⁴²⁷ Art. Udet, Ernst, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. v. Walther Killy und Rudolf Vierhaus, Bd. 10, München 1999, S.123. Göring, der 1918 zum Nachfolger Richthofens berufen worden war, kannte seit dieser Zeit Udet persönlich; anders als dieser war er jedoch schon früh zur NSDAP gestoßen – aufgrund seiner Herkunft aus gutem Hause – sein Vater war Reichskommissar im späteren Südwafrika gewesen – und seines Pour le Mérite war er für diese besonders attraktiv; so „hatte Hitler ihn [Göring] im Jahre 1923 als Führer der SA gewinnen können und dabei in berechnendem Enthusiasmus ausgerufen: ‚Großartig! Ein Kriegsheld mit dem Pour le Mérite – stellen Sie sich vor! Ausgezeichnete Propaganda! Außerdem hat er viel Geld und kostet mich keinen Pfennig!‘“ Zitiert aus: Joachim C. Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963, S.107.

⁴²⁸ Bereits am Titel zeigt sich ein Bezug auf die Häretiker I: „Namenlose Helden“ war der Titel eines Antikriegsfilms von 1925, der aus „einer Dokumentarkompilation mit Spielszenen für die der KPD nahestehende Prometheus-Film Gesellschaft“ bestand; Regie führte Kurt Bernhard. Vgl. Dahlke, Spielfilme, Zitat S.326. Freilich ist es sehr unwahrscheinlich, daß es – jenseits des Titels – inhaltliche Bezüge zu dem um mehr als ein Jahrzehnt älteren Film gibt: In diesem ersten der „realistischen“ Kriegsfilme erblindet der Held durch Gas, bevor er dann während des Kapp-Putsches eher versehentlich erschossen wird. Diese Auskünfte über die Filmhandlung erteilte freundlicherweise Philipp Stiasny, E-Mail an den Verfasser vom 12.08.2003.

⁴²⁹ Hellmut Boerner, Namenlose Helden, Erstes bis fünftes Tausend, Berlin / Leipzig / Wien: Franz Schneider Verlag [Copyright 1937].

Die nachfolgende Schilderung von Westfrontkämpfen, Gefangennahme, Unterbringung in einem britischen Kriegsgefangenenlager widerspricht in weiten Teilen den orthodoxen Erzählmustern Reise und Verwandlung, List und Opfer; statt dessen werden die Immobilität des Lagerlebens, Passivität, Ohnmacht, Unterwerfung und Martyrium sowie stellvertretendes Leiden für die Gesamtheit des deutschen Volkes beschrieben. Das Kapitel „Sklaven des 20. Jahrhunderts“ (48ff.) zeigt über die rassische Konkurrenz mit den Engländern Großbritannien als Rivalen Deutschlands im Kampf um die Weltherrschaft:

„Die Engländer sind mir eigentlich sympathischer“, mischt sich der Fähnrich ins Gespräch. „Sehen fast so aus wie wir. So viele haben blondes Haar und blaue Augen. Ist ja unsere Rasse. Und feine Kerls sind dabei.“

Warum nur auch die gegen uns kämpfen müssen – fragt sich der Fähnrich. Das Volk selbst hat das doch sicher nicht gewollt. Aber die hohen Politiker und Geschäftemacher können nicht mit ansehen, daß es mit Deutschland weiter aufwärts geht. Sie glauben ins Hintertreffen zu kommen und sind förmlich vor Neid geplatzt. Sie haben das Volk aufgewühlt und aufgehetzt. Dem Volke werden die Augen noch aufgehen. Aber dann ist es zu spät. Der englische Soldat sagt sich: es geht um das Vaterland. Kämpft und tut seine Pflicht, weil der Einzelne nichts gilt, weil's um das Ganze geht. Auch bei denen. (50/51)

Der Kontext des Kriegsgefangenenlagers und die Kapitelüberschrift suggerieren die Möglichkeit, Deutschland könne von England als „Kolonie“ gesehen werden. Die Bewohner des Lagers sind die „Namenlosen Helden“; diese zeichnen sich vornehmlich als Märtyrer aus. Die Gedanken, Gefühle und Handlungen der Hauptfiguren werden aber aufgewertet durch das Wechselspiel mit weltgeschichtlichen Ereignissen, mithin der „monumentalen Geschichte“.⁴³⁰ Die historischen Daten strukturieren den Handlungsablauf im Buch und bilden den Gegenpol zu den Ereignissen im Kriegsgefangenenlager. So verschafft sich einer der Protagonisten, der an der Meldung von der deutschen Niederlage und dem Verrat der Heimat zu verzweifeln droht, eine ‚Dornenkrone‘:

Die Zeitungen schreiben vom Zusammenbruch der deutschen Front. Im Lager nimmt die Zahl der Zweifler zu.

Hundertmark tobt, rast. Seine Augen verdrehen sich und sprühen manchmal grünes Feuer. [...] Er rast in einem fort durch das Lager, er rennt an den Stacheldraht [des Lagerzauns] und drückt die Stirn fest in die Spitzen, daß ihm das Blut in dünnen Streifen über das bleiche Gesicht rieselt. (111)

Angesichts der Revolution, der Ausrufung der Republik und des Waffenstillstandsvertrages wird Hitlers „Mein Kampf“ paraphrasiert; die Kriegsgefangenen sind ohnmächtig:

Entsetzen und Erbitterung steht auf den ausgezehrten und verhärmtten Gesichtern. Haß, Wut und Ekel schüttelt sie zugleich. Sie sind nahe daran, verrückt zu werden.

Und wofür sollen alle Opfer dargebracht, alle Not und alles Elend gewesen sein? Wofür? fragen sie sich. Umsonst? Ganz umsonst?⁴³¹

In Deutschland soll eine Revolution ausgebrochen sein? Deutsche sollen auf Deutsche schießen? Ist

⁴³⁰ Mit diesem Begriff bezeichnet Nietzsche „die großen Momente im Kampfe der Einzelnen“; im weiteren Sinne umschreibt er damit Handlungen und Figuren der Autorität und der Macht, zuvorderst die ‚großen Männer‘ der Ereignisgeschichte; vgl. Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Ders., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA) Bd. 1, hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München / Berlin / New York 1988, S.258-265, Zitat S.259.

⁴³¹ Vgl. hier die entsprechenden Abschnitte ‚Umsonst alle Opfer‘ bei Hitler, Kampf, S.223/224.

draußen nicht genug Blut geflossen? Alles klingt so unglaublich. Es ist unfassbar.
[...] Aber sie haben die Hände in Ketten. Sie wollen sich wehren, aber sie haben keine Waffen. Sie wollen helfen, aber sie können es nicht. (124)

Die Unterzeichnung des Versailler Vertrages schließlich bedeutet die vollständige Unterwerfung der Deutschen– das Kapitel ist mit „Macht geht vor Recht“ betitelt –, die solchermaßen ‚Versklavten‘ werden zu Nummern degradiert:

Wehe dem Besiegten! Dreimal wehe ihm! Aber tausendmal wehe ihm, wenn er seine Waffen aus der Hand gibt! Dann macht der Gegner mit ihm, was er will! [...] Die Gefangenen bekommen diese Ohnmacht als erste mit allen ihren fürchterlichen Folgen zu spüren. Denn von dem Augenblick an, in dem die Alliierten die „Sieger“ sind, machen sie mit ihren Gefangenen, was sie wollen. [...] Es ist vorbei mit jedem Recht. Sie alle sind nur noch eine Nummer. (128)

Es ist dieser letzte Akt der Entindividualisierung, die Ersetzung des Namens durch eine Nummer, der heroisiert wird; auch diese Wendung findet sich bereits bei Hitler: „Allein ich war ein Namenloser, einer unter acht Millionen!“⁴³² Die völlige Entleerung des Begriffes ‚Held‘, seine Abkoppelung von singulären heroischen Taten verweist erneut auf die Konsonanz der Erfahrungen der Protagonisten, d.h. der Zeit inneren Erlebens, mit der „monumentalen Zeit“.⁴³³ Was hier als ‚Held‘ bezeichnet wird, ist nicht ein triumphales Subjekt, sondern der Repräsentant einer Nation. Das Martyrium der Individuen im Gefangenenlager versinnbildlicht das Schicksal des durch den Versailler Vertrag „in Fesseln“ geschlagenen Deutschen Reiches; durch diese Repräsentationsfunktion – ebenso wie in der Konvergenz der beiden Ebenen der Zeitlichkeit – wird die Konformität der Erzählung mit nationalsozialistischen Geschichtsentwürfen deutlich.⁴³⁴

Die Analyse der Heldenkonstruktionen in den orthodoxen Texten hat aufgezeigt, daß die Abenteuer geschichten am Vorbild der Odyssee orientiert sind und qua Reise und Verwandlung die deutsche Präsenz in aller Welt, insbesondere auf den Weltmeeren inszenieren bzw. das Großmachtstreben des Kaiserreiches zum Ausdruck bringen. Die Fliegergeschichten hin-

⁴³² Hitler, Kampf, S.206.

⁴³³ Diese Interpretation orientiert sich an der These Paul Ricœurs zu Virginia Woolfs „Mrs. Dalloway“. Vgl. Paul Ricœur, Zeit und Erzählung. 3 Bände (= Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt, Bd.18), München 1988-1991, Bd. II, S.173-191, Zitat S.180.

⁴³⁴ Als Vorläufer können hier zwei historiographische Werke von Werner Beumelburg gelten: Werner Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland, 31. – 40. Tausend Oldenburg i. O.: Gerhard Stalling A.-G. [Copyright 1929]. Werner Beumelburg, Deutschland in Ketten. Vom Versailles bis zum Young-Plan, Oldenburg i. O.: Gerhard Stalling A.-G. [Copyright 1931]. Während das erste Buch den Ersten Weltkrieg schildert, wird im zweiten die Nachkriegszeit wiedergegeben – beide Teile verwenden dieselbe Immobilitäts- und Ohnmachtsmetapher im Titel und machen so deutliche Anleihen bei einem genuin literarischen Darstellungsmittel. Die bekannten literarischen Vorläufer Boerners sind folgende beiden Kriegsgefangenen-Biographien: Edwin Erich Dwinger, Die Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch, Jena: Eugen Diederichs Verlag [Copyright 1929]. Paul C. Ettighofer, Das gefesselte Heer. Meine Kriegsgefangenschaft, 76.-90. Tausend Gütersloh: Verlag C. Bertelsmann [Copyright 1932 by Gilde-Verlag unter dem Titel: Feldgrau schafft Dividende]. Die genannten Titel zusammengenommen stellen gute Beispiele dar für die Amalgamierung von Geschichte und Fiktion, wie sie insgesamt für den Entwicklungsprozeß des Feldes charakteristisch ist.

gegen folgen den Darstellungstraditionen von Ritterromanen und erzählen eine Reihe von luftfritterlichen Duellen, in denen das ehrenhafte Verhalten und die Opferbereitschaft der Protagonisten hervorgehoben werden. Wie an mehreren Publikationen der frühen dreißiger Jahre abzulesen ist, versuchten die Autoren orthodoxer Texte wie Walter Bloem und Freiherr von Spiegel, ihre Erzählmuster an die der um diesen Zeitpunkt bereits im Feld etablierten Häretiker (II) anzupassen. Insbesondere das Thema der Ehre, das zuvor nur implizit in den Texten enthalten war, kommt nunmehr ausführlich zur Sprache. Der Ehrverlust, den die Niederlage bedeutete, bildet daher ein wichtiges Element der Erzählung. Auf diese Weise wird die Ehre aus der Rückperspektive als zentrale Gruppennorm der militärischen Elite und wesentliches Strukturprinzip der *doxa* deutlich: „Die Doxa bildet jenes Ensemble von Thesen, die stillschweigend und jenseits des Fragens postuliert werden und die als solche sich erst in der Retrospektive, dann, wenn sie praktisch fallengelassen wurden, zu erkennen geben.“⁴³⁵

Ab 1933 kam es dann zwar zur Neupublikation von Fliegerbiographien, aber das dann präsentierte Heldenindividuum befand sich in Konflikt mit dem nationalsozialistischen Ideal der Volksgemeinschaft. Um die Brüche und Inkonsistenzen zwischen dem tradierten orthodoxen Heldenideal und dem häretischen (II) Entwurf zu verdeutlichen, wurde als Abschluß ein Text von 1936 vorgestellt. Dort werden der aktiven, entscheidungsmächtigen, mobilisierten und maschinisierten Heroenkonstruktion, wie sie die orthodoxen Texte vorsehen, die passiven, leidenden, immobilen und ohnmächtigen „namenlosen Helden“ gegenübergestellt, deren Märtyrerdasein in einem Kriegsgefangenenlager das Schicksal Deutschlands nach Kriegsende versinnbildlichen soll.

⁴³⁵ Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1976, S.331.